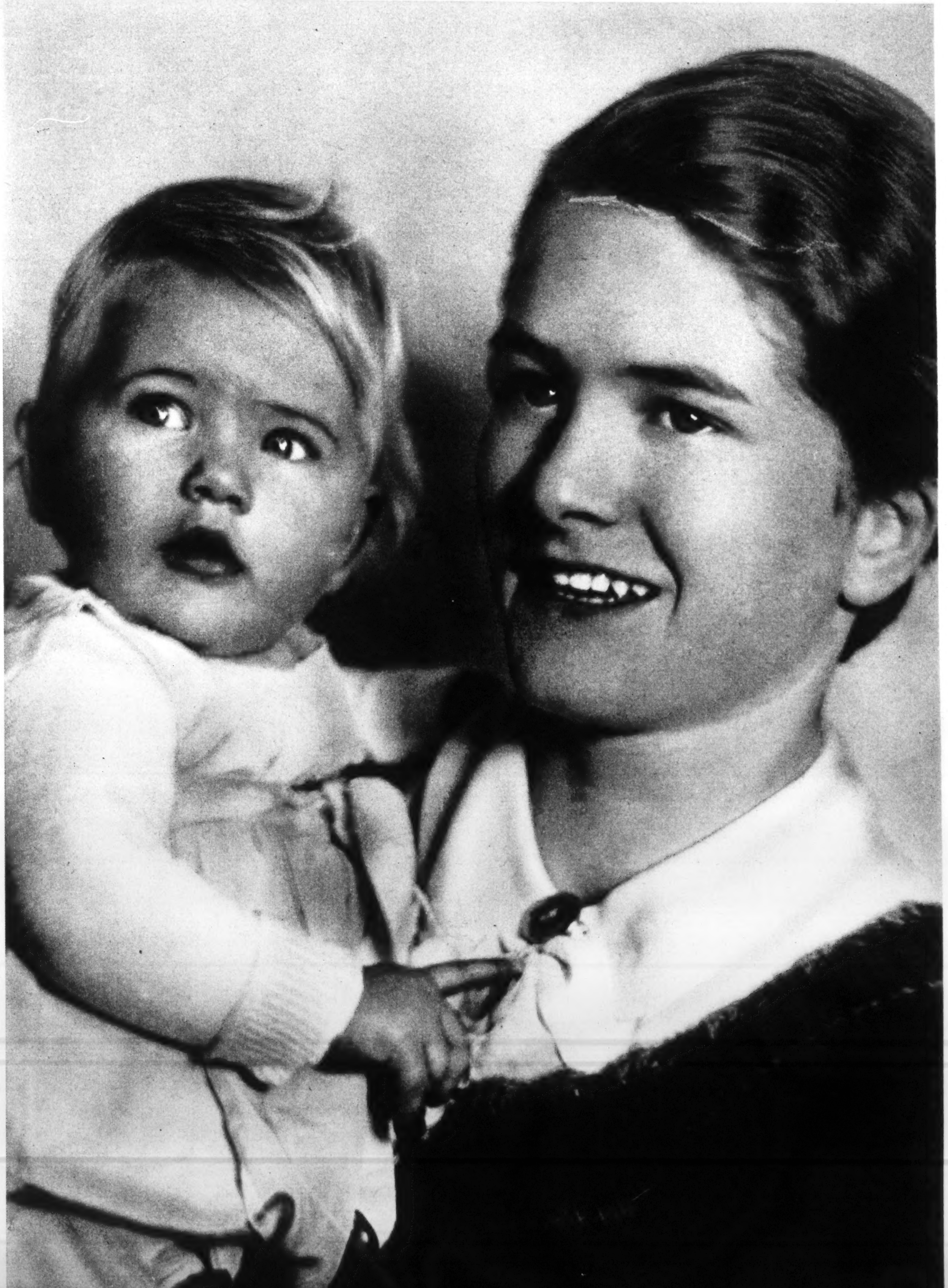
Reichs-Elternwarte

Heft 4 1935
September
Scheiding
Erscheint in Berlin
monatlich



Mutter und Kind
Aufnahme Jutta Selle

Amtliches:

Verbot der Klassenwimpel in den Schulen

Es hat sich in den letzten Jahren der Brauch herausgebildet, daß die einzelnen Klassen einer Schule sich besondere Wimpel beilegten und diese bei geschlossenem Auftreten der Klasse zeigten. Dieser Brauch war verständlich in der Systemzeit, weil er dadurch die Schuljugend der Notwendigkeit überhob, bei festlichen Veranstaltungen die ihr verhaßten schwarzrotgelben Farben zu zeigen. Heute folgt die gesamte Jugend begeistert der Hakenkreuzfahne. Das Mitführen von Klassenwimpeln entspricht daher nicht mehr den tatsächlichen Verhältnissen, weil durch die große Zahl der verschiedenen Wimpel der Eindruck einer Zersplitterung der Jugend entstehen könnte, die glücklicherweise endgültig überwunden ist.

Ich ordne deshalb an, daß Klassenwimpel nicht mehr zu führen sind. Wo Schulfahnen vorhanden sind, die eine alte Tradition verkörpern, dürfen sie bei geschlossenem Auftreten der ganzen Schule neben der Hakenkreuzfahne geführt werden.

Berlin, den 22. Juli 1935.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

In Vertretung: Kunisch.

An die Unterrichtsverwaltungen der Länder und die Herren Oberpräsidenten (Abteilung für höheres Schulwesen), die Herren Regierungspräsidenten in Preußen, den Herrn Staatskommissar der Hauptstadt Berlin (Schulabteilung) sowie den Herrn Reichskommissar für die Rückgliederung des Saarlandes. —

E III b 1736 E III c, E II a, K II, M.

(RMinAmtsblDtschWiss. 1935 S. 339.)

Pflege des Andenkens an die im Weltkrieg Gefallenen in der Schuljugend

In seinem Runderlaß E III a 1550/35 M ersucht der Reichserziehungsminister, an den Schulen darauf zu halten, daß die Erinnerung an das Fronterleben und das Gedächtnis an unsere gefallenen Brüder in der Jugend wach erhalten bleibt und zu helfender Tat wird. Der Frontgeist des Weltkrieges und seine höchste Tat — der Tod für Volk und Vaterland — sind bleibende Grundlagen des Dritten Reiches. Jenen Geist in der Jugend zu wecken und zu pflegen, muß die gesamte Erziehung bestrebt sein. Abgesehen von den um den Sonntag Reminiszere abzuhaltenden Heldengedenkfeiern sollen in den betreffenden Unterrichtsfächern an geigneten Stellen und bei besonderen Gelegenheiten die Erinnerung an die Taten unserer Krieger und die Gedenkstätten in der Heimat und in den außerdeutschen Kampfgebieten gepflegt werden.

Keine Eingaben von Schülern an das Kriegsministerium

Es mehren sich die Fälle, in denen sich einzelne Schüler oder Klassenführer oder auch mehrere Schüler gemeinsam in Schulangelegenheiten unmittelbar an das Reichserziehungsministerium wenden. Derartige Eingaben sind durchaus ungehörig und unstatthaft. Die allein zuständige Stelle für die Entgegennahme der Anliegen der Schüler ist der Schulleiter. Die Erzieher mögen darauf hinwirken, daß diese Unsitte wieder aufhört.

Lagerführerin – ein Beruf?

Seit der gesetzlichen Einführung der Arbeitsdienstpflicht mehren sich die Anfragen, ob entsprechend dem Beruf des Leiters eines männlichen Arbeitsdienstlagers auch für die Frauen von einem neuen Beruf, der „Lagerführerin" gesprochen werden kann. Nach den Berufsaussichten und den Ausbildungsvorschriften erkundigen sich Eltern und vor allem junge Mädchen, die versichern, für diesen „Beruf" besondere Lust zu verspüren. Allen diesen Anfragen gegenüber muß immer wieder betont werden, daß es heute einen Beruf der Lagerführerin nicht gibt und ihn vielleicht auch nie geben wird.

Gewiß, Führerin eines weiblichen Arbeitsdienstjahres zu sein, ist eine große und dankbare Aufgabe, die immer wieder junge Menschen mit Verantwortungsfreudigkeit und Tatendrang lockt. Besonders Frauen mit pädagogischer Vorbildung und Erfahrung werden von der Aussicht angezogen, ganz selbständig eine große Schar junger Mädchen im aufnahmefähigsten Alter (zwischen 17 und 25 Jahren) leiten zu dürfen, ihnen neuen Lebenssinn in sozialer Hilfsarbeit für andere zu zeigen, ihnen neue Lebenshaltung in der Lagergemeinschaft vorzuleben. Solche Frauen, die in sich die Fähigkeit zur Lagerführerin spüren, müssen zunächst ½ Jahr in einem Arbeitsdienst eintreten. Zeigen sie hier ihre Eignung, kommen sie in ein besonderes Schulungslager, das neben praktischer Anleitung auch theoretische Kenntnisse vermittelt. Darauf wird die Anwärterin meist Helferin in einem größeren Lager, um später bei ständiger Bewährung selbständig ein Lager zu übernehmen.

Die Lagerführerin hat eine sehr schwere Arbeit zu leisten. Sie soll alle praktischen Tätigkeiten, die sie von ihren Mädels verlangt, selbst gründlich beherrschen, sie soll ständig für jedes einzelne Mädel in allen Fragen und Nöten zur Verfügung stehen, sie muß daneben noch recht umfangreiche Verwaltungs- und Organisationsarbeit erledigen.

70—80 % aller weiblichen Arbeitsdienstlager liegen in weltabgeschiedenen, einsamen Gegenden. Die Lagerführerin ist für den Geist ihres Lagers verantwortlich. Sie muß anregen, anfeuern, neue Ideen bringen. Immer ist sie die geistig und seelisch gebende.

Lagerführerin zu sein ist kein Beruf. Es ist keine Tätigkeit, die man ein langes Berufsleben hindurch ausüben kann. Lagerführerin zu sein, beschenkt den Menschen, der sich dieser Aufgabe ein oder zwei Jahre seines Lebens widmet, mit reichen Eindrücken. Führerpersönlichkeiten werden hier Sicherheit und Kraft finden, sie werden für ihre eigentliche Berufsarbeit vielfältigen Gewinn aus dieser Zeit erhalten. Vor allem dienen sie aber einer großen Aufgabe, die so lange notwendig bleibt, als der weibliche Arbeitsdienst notwendig ist.

Inhalts-Übersicht

Mein Junge – ein Musterschüler? Von G. O. Foerster
Seite 98

Soll ich – oder soll ich nicht? Von Möller-Crivitz
Seite 100

Turnstunde mit den Kleinsten. Von Erwin Jäkel
Seite 102

Mutti, erzähl uns! Von Amalie Hecklau
Seite 104

Der deutsche Junge. Von Otto Romberg
Grausame Kinder. Von Dr. Anna Herde
Seite 106

Rummel oder Volksfest? Von J. Holzapfel
Seite 108

Mütter in Ferien. Von Dr. Annemarie Schindler
Seite 111

Warum sollen unsere Kinder basteln? Von Ursela Scherz
Seite 114

So ihr nicht werdet . . . Zwei – viele.
Seite 116

Mutter, dein Kind ist in Gefahr!
Seite 117

Verantwortung. Von Karl Burkert
Seite 118

Der beste Aufsatz. Von Hermann Lorch
Seite 120

Das Spiegelscherblein. Von Alice Weiß v. Ruckteschell
Auf deinem Haupte liegt der Schnee. Von H. v. Eckhel
Seite 121

Unser Kind will nicht essen! Von Iris v. Seckendorff
Seite 122

Sinnsprüche.
Ist rauchen für die Frau gefährlich? Dr. Hüttig
Seite 123

O, diese Quälgeister. Von Dr. Heinz Franzmeyer
Auch Notlügen haben kurze Beine.
Der Wahrsager. Von Richard Euringer
Seite 124

Niemand. Von Frieda Schanz
Seite 125

Was sollen unsere Kinder werden?
1. Städtische Haushaltpflegerin. Von Dr. A. Wulff
Seite 126

2. Führer im Arbeitsdienst. Ein Beruf, der keine geldlichen Zuschüsse erfordert.
Tue das! Von Otto Hennemann
Seite 128

Heft 4 1935

Reichs-Elternwarte

September
Scheiding

Das Organ der Schulgemeinden

Begründet im Auftrage von Hans Schemm †

Herausgegeben in Verbindung mit dem N. S.-Lehrer-Bund durch Heinrich Siekmeier

Aufnahme Ahrens

Mein Junge ein Musterschüler?

Von O. G. Foerster

Was sagt die Mutter?

„Ich muß doch wieder mal mit Kurts Lehrer sprechen. Was der nur noch an dem Jungen auszusetzen hat! Kurt ist doch seit drei Jahren ein Musterschüler! Jedes Jahr versetzt, in jeder Klasse der erste, und in den Zeugnissen hat er fast nur ‚Sehr gut' oder ‚Gut'! Und ist das ein Wunder bei der guten häuslichen Erziehung?

Ich hab' meinem Jungen immer wieder eingeschärft: Kümmere dich nicht um die anderen, schau' immer nur auf dich allein! Wenn die anderen faul sind und sich umhertreiben, anstatt zu lernen, dann mußt du ihnen zeigen, daß du vernünftiger bist. Du sollst einmal studieren. Da können sie nur solche gebrauchen, die in der Schule gut gelernt und gute Zensuren haben.

Und gerade der Lehrer sollte mir noch dankbar sein für die guten Ratschläge, die ich dem Kurt in die Schule mitgebe! Wie oft präg' ich es dem Jungen ein: Tu' alles genau so, wie es der Lehrer haben will! Wenn sich der Lehrer über deinen Fleiß und dein gutes Betragen freut, bekommst du auch gute Zeugnisse! Du mußt so fleißig lernen, daß du immer der beste in der Klasse bist und auf jede Frage des Lehrers eine Antwort weißt! Und immer recht artig und brav sein, daß der Lehrer keinen Aerger an dir hat wie an den anderen Jungen!

Nicht bloß, daß ich das alles dem Kurt gesagt habe! Zuhaus sitze ich mit ihm oft genug über den Büchern, manchmal lernen wir ein Stück voraus, daß er in der Schule gleich Bescheid weiß, wenn was Neues dran kommt. Und dafür, daß er keinen schlechten Umgang hat, sorge ich auch. Sein Freund, der Gerhard aus der dritten Klasse, ist genau so ein guterzogener Junge wie er. Da möchte ich nur wissen, was der Lehrer an meinem Kurt noch zu bemängeln hat!"

Was Kurts Kameraden sagen:

„Von dem Kurt wollen wir nichts mehr wissen! Der will ja auch von uns nichts wissen! Nichts macht er mit, immer sagt er nur stolz: ‚Das ist nichts für mich, ich bleib lieber allein!' Und Angst hat der! Wenn wir bloß mal auf dem Hof ein bißchen laut sind oder Räuber und Gendarm spielen, dann läuft er gleich ein Ende weg, weil er Angst hat, daß das verboten ist und er auch bestraft werden könnte.

Ja, und ein richtiger Streber ist er auch! Tut alles nur dem Lehrer zu Gefallen und büffelt bloß deshalb den ganzen Tag, damit er immer vor uns allen antworten kann und immer die besten Arbeiten abgeben kann. Aber helfen tut er keinem von uns, weil er Angst hat, daß ein anderer dann auch so glänzen könnte wie er! Noch niemals hat er einen abschreiben lassen, und wenn man ihn mal fragt, wie ein Wort geschrieben wird oder wie man eine Aufgabe lösen muß, dann sagt er einem kein Wort. Das ist ein schlechter Kamerad, der Kurt. Und ein Petzer ist er obendrein. Um dem Lehrer zu gefallen, gibt er jeden an.

‚Er ist überhaupt kein richtiger Junge! So steif und vornehm tut er immer! Beim Spielen steht er beiseite und rümpft die Nase, als ob er sagen wollte: Das ist nichts für so feine Jungen wie ich! Und darum ist er auch ein rechter Tölpel. Beim Turnen hängt er wie ein Klotz am Reck, und springen kann er gerade so weit wie eine Kuh. Schwimmen will er erst recht nicht lernen aus lauter Angst um sein Leben und seine Gesundheit.

Nein, mit dem Kurt kann sich keiner vertragen . ."

Was der Lehrer sagt:

„Ja, liebe Frau, was Sie mir da erzählt haben, ist mir nur eine Erklärung dafür, daß Kurt das gewor-

Der günstige Augenblick

Aufnahme F. Baumeister

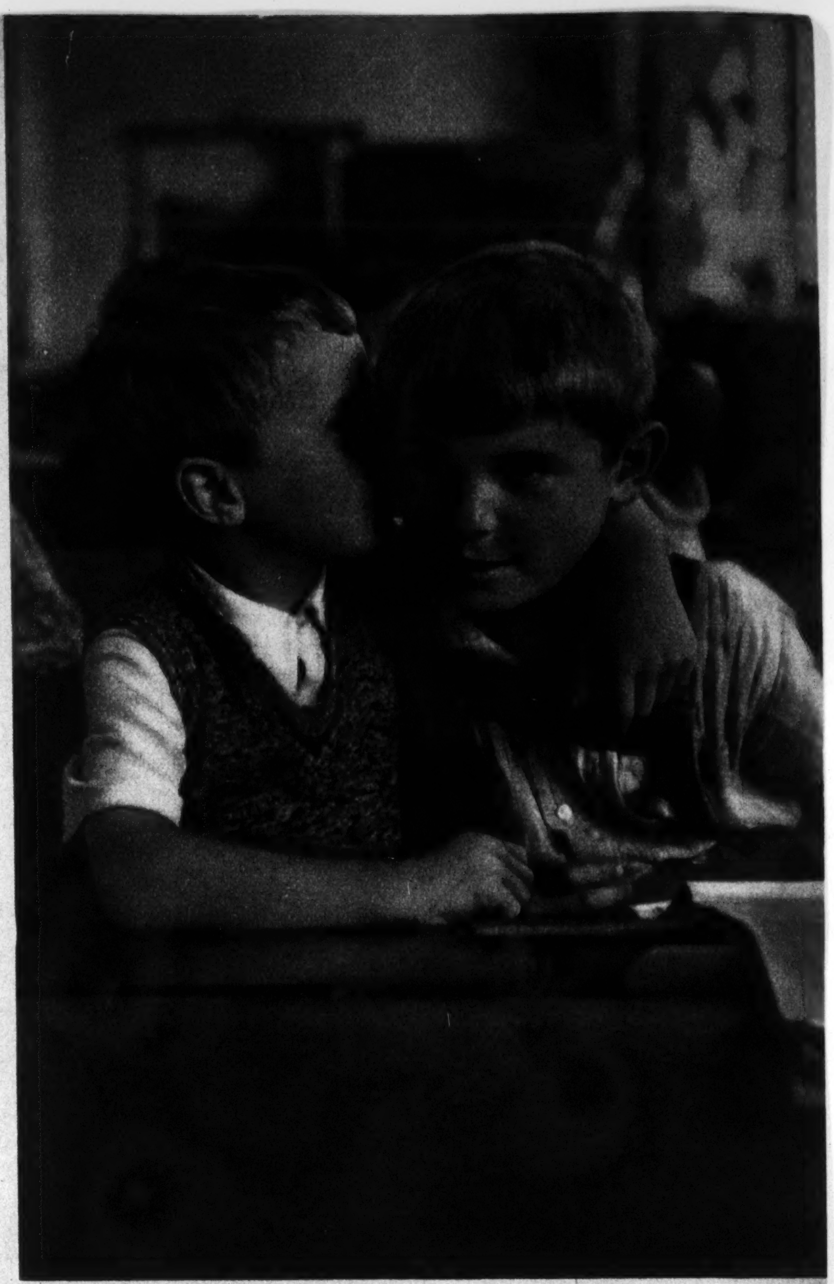
den ist, was er jetzt ist, nämlich ein sogenannter „Musterschüler". Sehen Sie, es ist ja ganz schön, wenn ein Junge fleißig, brav und strebsam ist. Nur darf das alles nicht ein gesundes Maß überschreiten. Mit Ihrem Kurt ist das so: Er hält seine ganze Schulzeit einzig und allein für eine Zeit, in der man nichts anderes tun darf als lernen und gute Zeugnisse erwerben. Seine Ideale sind nicht die der anderen Jungen, denn die haben Sie ihm ja gründlich ausgetrieben. Kurt lebt immer nur für die Schule und in der Schule. Er ist ehrgeizig — das ist kein Fehler. Aber dieser Ehrgeiz beschränkt sich nur auf die Schulerfolge.

Und es ist auch nicht der Ehrgeiz meiner anderen Jungen, die auch fleißig und gewissenhaft sind. Nein, Kurt möchte sich, weil Sie ihn dazu anhalten, immer ganz besonders hervortun, eine besondere Rolle spielen, Auszeichnungen erlangen. Nicht das Wissen, das man durch die Arbeit erwirbt, ist ihm das Ziel des Lernens, sondern die gute Note, das schöne Zeugnis. Er will immer geprüft und gefragt werden, damit er sich mit guten Antworten hervortun kann. Selbst fragen und forschen — das liegt ihm nicht. Und das ist eine gefährliche Folge des Streberfleißes. Mir ist ein geistig selbständiges Kind, das tiefer in die Dinge und Fragen der Welt und des Lebens eindringen möchte, lieber als ein Junge, der wohl die rechten Antworten gelernt hat, aber nicht den geringsten Wissensdrang verspürt. Solche Kinder werden später meist sehr unselbständige Menschen, denn im Leben wird man ja auch nicht immer gefragt, sondern muß sich seinen Weg durch eigenes Können bahnen und dadurch, daß man die Dinge mutig angreift.

Ja, und gerade in dieser Hinsicht ist so ein Musterschüler seinen Mitschülern gegenüber sehr im Nachteil. Der Kurt ist es gewöhnt, immer gute Noten in Fleiß, Betragen und den verschiedenen Schulfächern zu bekommen. Wie aber, wenn er nun ins Leben hinaustritt, in dem Glauben, alles zu können, und dann die ersten Fehlschläge erlebt? Glauben Sie mir, liebe Frau, Menschen, die einmal keine ‚Musterschüler' gewesen sind, brechen dann nicht so leicht wie diese unter der Enttäuschung zusammen, lassen sich nicht so leicht entmutigen!

Damit will ich nun keineswegs sagen, daß Fleiß und Strebsamkeit überhaupt nicht schätzenswert seien! Aber ein Junge darf nicht nur für Schule und Zeugnis und Lehrer leben, er muß auch seine gesunden Jungen-Instinkte zur Geltung bringen dürfen! Wir wollen doch keine Schüler großziehen, liebe Frau, sondern frische, kraftvolle junge deutsche Menschen! Sie haben Ihrem Kurt gesagt: Nicht um die andern kümmern, immer schön allein bleiben!

Nein, nicht allein bleiben! Wollen Sie aus Ihrem Sohn einen Eigenbrödler und einen lebensfremden Menschen machen, der keine echte Jugend verlebt hat? Ein gesunder Junge gehört zu seinen Kameraden, hier in der Schule und draußen auf den Plätzen, Wiesen und Wegen. Und ich möchte Ihnen einmal etwas gestehen: Was die Jungen da draußen im Zusammensein mit den Kameraden lernen, das können weder wir Lehrer noch Sie, die Mütter und Väter, ihnen mit geben! Das ist das, was heute nicht nur unsere Jugend, sondern unser ganzes Volk wieder zusammenführt und eint: Kameradschaft!



Weißt Du was! . . . ? Aufnahme F. Baumeister

Sie aber sperren Ihren Kurt gewaltsam ab von seinen Altersgenossen. Er dünkt sich feiner als sie und denkt, es wäre etwas Schlimmes, mit ihnen umherzutollen. Noch mehr: um sich in gutes Licht zu setzen, verpetzt er sie und verweigert ihnen jegliche Hilfe. Immer denkt er nur an sich und sein Fortkommen, niemals an seine Kameraden.

Wie soll das später einmal werden? Ein Mensch, der nicht gewöhnt ist, für das Wohl der Gemeinschaft zu arbeiten und treue Kameradschaft mit seinen Mitarbeitern zu halten, findet kein Verständnis mehr in unserer deutschen Volksgemeinschaft!

Wenn ich Ihnen also einen Rat geben soll, dann bitte ich Sie: Führen Sie Ihren Jungen, ehe es zu spät ist, zu seiner frischen, unbekümmerten Kindheit zurück! Bannen Sie endlich das Schreckgespenst des späteren Studieren-Müssens und bieten Sie ihm Zeit und Gelegenheit zu Beschäftigungsweisen, die ihn zum selbständigen Nachdenken und Fragen anregen. Vor allem aber nehmen Sie ihm das Vorurteil, daß er etwas Besseres sei als andere Jungen, und geben Sie ihm den freien und ungezwungenen Umgang mit seinen Kameraden wieder!

Es ist schon so: ein ‚Musterschüler' im alten Sinne und ein echter, gesunder und frischer deutscher Junge — das ist nun mal ein riesengroßer Unterschied!"

Möller-Crivitz:

Soll ich –
oder
soll ich nicht?

Solche Anfragen aus dem Leserkreise sind nicht immer leicht zu beantworten, umsomehr, wenn diese Fragen sich mit den Dingen des Alltages befassen, auf die es mehr als nur eine Antwort gibt. Schwieriger aber wird der Fall, wenn man zwischen den Zeilen liest, daß man wohl raten, aber nicht abraten soll. So geschah es vor wenigen Tagen. Eine junge Mutter will wissen, ob sie für ihren Jungen eine Sparbüchse anschaffen soll. Sie schreibt, daß ihr Mann keine rechte Neigung hierfür aufbringen könne, obwohl auch er von Hause aus umsichtig und sparsam veranlagt sei. Sie selbst sei in einem kinderreichen Elternhause aufgewachsen, in dem jedes seine Sparbüchse gehabt habe. Aber — nun kommt die Schwierigkeit: sie müsse mit Beschämung bekennen, daß sie sich ihrer Sparbüchse gegenüber nicht immer ehrlich benommen habe. Und wenn auch ihre Geschwister hierin keine Ausnahme gemacht hätten, so sei das doch nur ein billiger Trost. Darum sei sie in Unruhe, daß ihr Junge ihnen hierin folgen könne. Anderseits aber wolle sie auf eine Sparbüchse für ihn nicht verzichten, weil usw. usw. Also: „Soll ich — oder soll ich nicht?"

Gewiß, diese Frage ist alltäglich und die Antwort ist nicht schwer. Es kommt auf die Umstände an, wie man in dem Kinde den Sinn für das Sparen wecken will. Und da gibt es viele Wege, aber nur wenige sind gut.

Vor einigen Wochen meinte auch meine Frau, daß es nun an der Zeit sei, unserem fünfjährigen Jungen eine Sparbüchse zu kaufen. Ich solle den Widerstand dagegen doch aufgeben und bedenken, welch erzieherischen Wert die Haltung einer Sparbüchse für ein Kind bedeute. Einmal müsse der Junge lernen, daß er die geschenkten Pfennige nicht nur verschleckern dürfe, sondern haushälterisch mit seinen Sachen umzugehen habe.

Unser Junge, ein hellhaariger Knirps mit blanken Augen, spielte im Nebenzimmer ganz versunken mit seinem Kohlenwagenauto, dessen Uhrwerk aber nur einen einzigen Tag gehalten hatte. Bei dem Entschluß, ihm eine Sparbüchse zu kaufen, kam er eiligst herzu und wollte genau wissen, wie eine Sparbüchse aussähe, ob er damit schießen könne oder ob sie auch nur ausgezogen würde. Seine Mutter versuchte darauf, ihm eine genaue Erklärung vom Sparen und dem Wert des Geldes zu geben, für die der Junge aber keine große Aufmerksamkeit fand.

Schon am nächsten Tage hatte meine Frau eine kleine, aus buntem Blech angefertigte Mühle gekauft. Sobald ein Geldstück durch den Schlitz geschoben wurde, bewegten sich die Flügel, was dem Jungen viel Freude machte. Zuerst schröpfte er mich ganz gehörig, dann stöhnte meine Frau unter dem Verlust ihrer Wirtschaftspfennige, Ausgaben, die sie nicht in Berechnung gestellt hatte. Auch die uns besuchenden Freunde mußten ihr Opfer abladen, denn für den Jungen gab es einstweilen kein anderes Gespräch als seine Sparwindmühle. Die drohende Falte auf meiner Stirn, die sonst stets Eindruck auf den Jungen machte, verfehlte ihre Wirkung diesmal völlig. Er hielt die Mühle jedem unentwegt hin, und diese Geste bestimmte die Gäste ebenso wie den Mann vom Licht- und Wasserwerk, das Geldopfer in den Schlitz zu stecken. So blieb es einige Tage lang. Dann stand die Mühle in einer Ecke und trauerte über die zerbrochenen Flügel. Erst als die Großeltern zu Besuch kamen und unter viel Umständlichkeiten einige Groschen hergaben, lebte das Interesse für die Sparmühle noch einmal auf, dann wurde sie von ihm aber nicht mehr beachtet.

Nach einiger Zeit besann er sich wieder auf sie, die nun schon einen beachtlichen Inhalt aufzuweisen hatte. Nach einigen Rückfragen bei unserem Hausmädchen über die ungefähre Höhe des Inhalts, bestürmte der Junge seine Mutter, ihm dafür nun endlich einen „Selbstfahrer" zu kaufen. Meine Frau sah ihn ganz entsetzt an und meinte dann vorwurfsvoll: „Aber Kind, das Geld darf man nicht ausgeben. Das müssen wir zur Sparkasse tragen. Dort bleibt es, bis du erwachsen bist, denn dann hast du es vielleicht bitter nötig." Der Junge schmollte. Jetzt müsse er den „Selbstfahrer" haben, meinte er, denn mit seinem Roller könne er im Wettfahren nicht mehr siegen. Wenn er erst groß sei, würde er sich ein richtiges Auto kaufen. Diesen letzten Einwand nahm seine Mutter geschickt auf und suchte ihm zu bedeuten, daß er also umso ernster ans Sparen denken müsse, damit solche Träume auch in Erfüllung gehen könnten. Der Junge mochte wohl einsehen, daß er in diesem Gefecht niemals Sieger werden könne, deshalb zog er sich mürrisch zurück. Von diesem Augenblick an aber bestand zwischen ihm und der kleinen Sparwindmühle eine Feindschaft, die auch durch die freundschaftlichsten Bezeugungen für sie nicht zu überwinden war. Diese Feindschaft ging so weit, daß er sich sogar ungezogen benahm, als ich ihm ein Geldstück für die Sparbüchse schenken wollte, weil er „auf diese Weise von dem Gelde nichts habe!" Ich setzte ihn natürlich zurecht und schalt ihn wegen solchen Benehmens. Meine Frau meinte sogar, daß ihm jetzt einmal die Hosen stramm gezogen werden müßten, und das sei in diesem Falle meine Aufgabe. Ich dachte hierüber anders. Und dieses Denken war auch mitbestimmend gewesen, weshalb ich von der Anschaffung einer Sparbüchse für unseren Jungen von Anfang an nichts hatte wissen wollen. Der Grund dafür liegt in meiner Jugend.

Ich mochte damals vielleicht ein Junge von zehn Jahren gewesen sein, als Ohm Wilm, der Bruder meiner Mutter, mir eine ähnliche Sparbüchse geschenkt hatte. Sie war technisch noch raffinierter ausgestattet,

Aufnahme Jutta Selle

Brüderchen und Schwesterchen

denn sobald man das Geldstück durch den Schlitz steckte, drehten sich die Flügel und ein paar Hämmer klapperten, was uns Kindern viel Freude machte. Aber schon bald hatte ich es herausgefunden, daß das Geld auf diese Art für mich „verloren" war. Früher bekam ich zum Schützenfest, das drei Tage lang dauerte, und uns Kindern mit seinen Kuchenbuden und Karussells und Luftschaukeln ein Märchenland vorzauberte, von den Eltern und Verwandten ein paar Groschen, für die ich mir dann all die Schätze erwerben konnte, die schon lange in meinem Kopfe spukten. Von dem Augenblick an aber, da der Onkel in wohlgemeinter Absicht diese reizende Sparmühle ins Haus gebracht hatte, hörte es für mich auf, die geschenkten oder schwer verdienten Groschen für „unnütze Dinge" auszugeben, wie meine Mutter die Schätze des Jahrmarkts nannte. Von nun an wanderte alles unnachgiebig in die Sparbüchse. Da half kein Bitten und kein Murren. Wohl versuchte es meine Mutter, mir immer wieder klar zu machen, wie notwendig und im Grunde sogar wohltätig das Sparen sei. Sie konnte mich aber nicht überzeugen, denn ich sah, wie die Altersgenossen und Schulkameraden nach wie vor ihre Groschen in kleine, hübsche Dinge umwechselten. Dinge, die ein Knabenherz schwach machen können. Das ließ mich diese Sparwindmühle hassen, und eines Tages beschloß ich, dieses mir unsympathische Instrument so gründlich zu zerstören, daß keine noch so geschickte Hand jemals imstande sein würde, sie wieder zusammenzuleimen. Das Werk gelang mir auch vollkommen, und die Prügel, die es dafür setzte, haben nicht lange geschmerzt, wohl aber etwas anderes. Mit der Zerstörung der Sparbüchse war diese Art des Sparens leider nicht abgeschafft, denn noch zur selben Stunde kaufte meine Mutter einen aus Gußeisen hergestellten verschließbaren Kasten, der ebenso wie die Windmühle den von mir gehaßten Schlitz aufwies. Ich war schon nahe daran, mich mit der geheiligten Existenz einer Sparbüchse abzufinden, wenn der Versucher sich nicht auf eine andere List besonnen hätte.

Unsere Schulklasse wurde auch von einigen Bauernsöhnen besucht, die jeden Tag mehr als eine Stunde Fußweg hatten. An den Tagen, an denen wir auch des Nachmittags Unterricht hatten, blieben sie dann in der Stadt und verzehrten ein mitgebrachtes Butterbrot. Sie bekamen dann ein paar Pfennig mit, um sich zu Mittag etwas für den Durst zu kaufen. Natürlich kauften sie sich dafür kleine Gegenstände, die unseren Neid direkt herausforderten. So brachte

einer von ihnen eines Tages einen „Wunderbleistift" mit in die Schule, den er bei dem einzigen Buchhändler in unserer Kleinstadt gekauft hatte. Es war auch wirklich ein Wunderbleistift, denn auf der einen Seite befand sich eine Einrichtung zum Radieren und auf der anderen Seite war ein auswechselbarer Einsatz, sodaß man beliebig einen Federhalter oder gar einen Buntstift aus ihm machen konnte. Die Hülle war aus Kupferblech und war so fein poliert, daß sie aussah wie pures Gold. Er nannte ihn „Letzte Novität" und bewies das mit einem Kartonblatt, auf dem der Wunderstift in einer Gummischlaufe befestigt war. Tatsächlich, auf dem Kartonblatt stand mit goldenen Lettern gedruckt „Letzte Novität". Schüchtern wagten wir uns zum Buchhändler und fragten, ob er noch mehr solche „Letzte Novität" habe und was so ein Ding koste. Er nannte uns den Preis von zehn Pfennigen. Von diesem Augenblick an wurde meine Sehnsucht nach einer „Letzten Novität" so stark, daß ich ernstlich mit Einbruchsabsichten auf meine Sparkasse umging, die einstweilen noch durch zu starke Hemmungen verhindert wurden.

Da wollte es der Zufall, daß ein Schlachtermeister in unserer Nachbarschaft einige Besorgungen für mich hatte, die mir die sehnlichst erwünschten zehn Pfennige einbrachten. Mein Glücksgefühl kannte keine Grenzen, und wenn es nicht schon Abend gewesen wäre, hätte ich mir schon sogleich eine „Letzte Novität" gekauft. So aber mußte ich meine Absicht auf den nächsten Tag verschieben. Ich verbarg darum den Groschen, dessen Besitz meine Mutter um keinen Preis erfahren durfte, wie ein Erfinder seine Entdeckung, denn sonst hätte er den gewohnten Weg in die Sparkasse nehmen müssen. Voller Spannung erwartete ich den nächsten Tag.

Ein weiterer, aber entschieden ungünstigerer Zufall kam zu dem ersten. Nachbar Schlachtermeister meinte, er müsse ausgerechnet an diesem Abend meinen Eltern ein Loblied auf meine Gefälligkeit singen, die er mit zehn Pfennigen nur schlecht bezahlt habe. Meine Mutter hörte das mit einem dankbaren, aber auch mit einem mißtrauischen Ohr. Denn als ich am nächsten Morgen, eiliger als sonst, zur Schule aufbrechen wollte, nahm sie mich beiseite und fragte mich sehr eindringlich nach dem gestern verdienten Groschen. Dabei sah sie mich so sonderbar an, als sei ich ihr ein fremdes Wesen geworden. Mir war es dabei, als bliebe mir das Herz stehen. Zögernd holte ich das Geldstück aus der Tiefe meiner Tasche hervor, um es ihr zu geben. Sie aber schüttelte den Kopf. „Ich will es nicht haben, du weißt doch genau, wohin es gehört", erwiderte sie mit einer Stimme, die deutlich genug den Unmut verriet. Ich legte den Groschen auf den Tisch und sagte nur: „Das ist doch ganz gleich, ob ich ihn dir gebe, oder ob ich ihn in die Sparbüchse legen muß, ich bin ihn jedenfalls los!"

Das ist der Grund, weshalb ich auch heute noch keine Sparbüchse leiden kann, obwohl ich gegen jedes Verschwenden bin. Mir sind diese Art von Sparbüchsen zu einem Aergernis geworden, weil mir zwar immer wieder gesagt wurde, daß das ersparte Geld wohl mein Eigentum sei, über das ich aber nicht bestimmen durfte. Der Gedanke, daß dieses Geld jahrzehntelang auf einer Sparkasse verbleibt, war für mich gleichbedeutend mit verloren. Die Folge war, daß ich heimlich für Geschenke, Ausflüge usw. sparte, wodurch Schwierigkeiten aufkamen, die nicht immer leicht überbrückt werden konnten. Vielleicht hat mein Junge etwas von meiner Art mitbekommen und vielleicht ahnt jene junge Mutter diese Schwierigkeiten für ihren Jungen und fragt deshalb:

„Soll ich — oder soll ich nicht?"

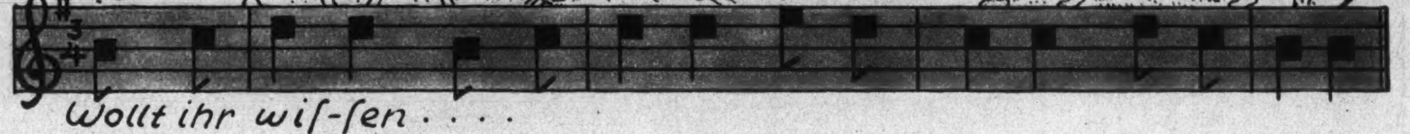
Turnstunde mit den Kleinsten!

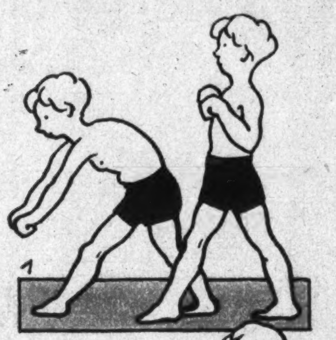
Eine Anregung für das Elternhaus von Erwin Jäkel.

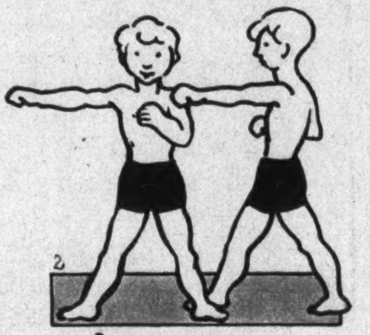
Spielenden Kindern scheint die Zeit stillzustehen. Andächtig, mit glänzenden Augen und gläubigem Herzen gehen sie im Ringelreihen. Märchen werden zur Wirklichkeit — uralte Vergangenheit wird Gegenwart. Volksgut — alte Tanzformen — längst vergessen, erscheinen im Strome lärmenden Straßenlebens. Singweisen erklingen, zu denen Lebensformen der Erwachsenen nachgeahmt werden. Arbeitsformen sind es zumeist: „Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie's die kleinen Knaben machen?" „Zeigt her eure Füßchen, zeigt her eure Schuh' und sehet den fleißigen Waschfrauen zu!" „Wer will fleißige Handwerker seh'n? Der muß zu uns Kindern geh'n!" „Wollt ihr wissen, wie's die kleinen Mädchen machen?" „Wollt ihr wissen, wie der Bauer . . .?"

Gerade das Elternhaus sollte sich jetzt wieder mehr dieses Kinderlebens annehmen. Wir wollen nicht verpassen, daß neben dem tiefen sittlichen Gehalt diese Formen kindlichen Ausdruckes Freude bereiten und Kraft geschöpft wird, Körper und Geist wachsen voran.

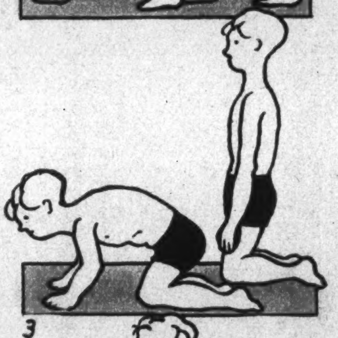
Eine Anregung zu geben, wie die kleinen Liedchen aus Großmutters Tagen verwendet, wie sie auf die körperliche Erziehung eingestellt werden können, soll Zweck des folgenden Singspieles sein. In ähnlicher Art können Bewegungen zu den oben erwähnten Weisen vorgenommen werden. Diese wurden gerade deswegen ausgewählt, weil sie noch in der Erinnerung von Vater und Mutter fortleben, leicht singbar und — warum haben Vater oder Mutter einmal Klavier oder ein anderes Instrument spielen gelernt? — spielbar sind.

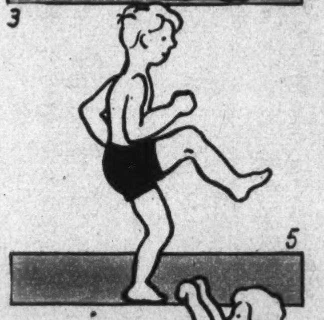


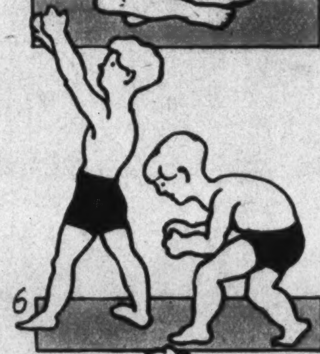


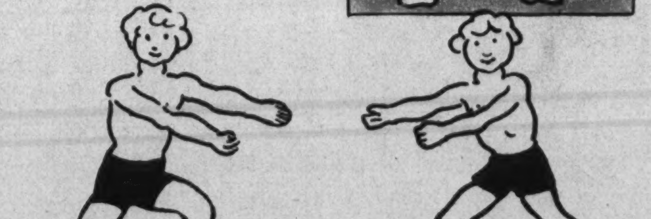


1. **Wollt ihr wissen, wollt ihr wissen, wie's die kleinen Mädchen machen?**
   Gesprochen: **Wäsche waschen, Wäsche waschen, heisa, hopsa, Wäsche waschen.**
   (In Schrittstellung Waschbewegungen)
2. **Wollt ihr wissen, wie's die kleinen Knaben machen?**
   Gesprochen: **Boxen lernen, boxen lernen . . .**
   (In Grätschstellung Boxstöße links und rechts, vorwärts und seitwärts)
3. **Wollt ihr wissen, wie's die bunten Entchen machen?**
   Gesprochen: **Wasser trinken . . .**
   (Kniestand, Kopf- und Rumpfbeugen vorwärts abwechselnd mit Rumpfrückbeugen)
4. **Wollt ihr wissen, wie's die fleiß'gen Schneider machen?**
   Gesprochen: **Kleidchen nähen . . .**
   (Schneidersitz, mit langem Faden rechts [links] Nähbewegungen)
5. **Wollt ihr wissen, wie's die großen Spieler machen?**
   Gesprochen: **Fußball treten . . .**
   (Schrittstellung, kräftige Fußtritte wie beim Fußballspiel [Tor!])
6. **Wollt ihr wissen, wie's die braven Glöckner machen?**
   Gesprochen: **Glocken läuten . . .**
   (Schrittstellung, gedachtes Glockenseil mit beiden Händen erfassen und Ziehen und Strecken im Wechsel)
7. **Wollt ihr wissen, wie's die kleinen Helfer machen?**
   Gesprochen: **Rolle drehen . . .**
   (Schrittstellung, ein gedachtes Rad an der rechten bzw. linken Körperseite mit beiden Händen drehen)
8. **Wollt ihr wissen, wie's die Straßenkehrer machen?**
   Gesprochen: **Straße fegen . . .**
   (Schrittstellung, die Arme schwingen den gedachten Besen von rechts nach links [links nach rechts] im Halbkreis auf dem Boden)
9. **Wollt ihr wissen, wie's die scharfen Messer machen?**
   Gesprochen: **Schnitten schneiden . . .**
   (Grätschsitz, Arme hoch, Rumpfvorbeugen, bis Arme und Kopf den Boden zwischen den Beinen berühren)
10. **Wollt ihr wissen, wie es die Matrosen machen?**
   Gesprochen: **Am Taue ziehen . . .**
   (Grätschstellung, Beugen des linken Knies, beide Hände fassen nach links und ziehen das gedachte Tau am Körper vorbei nach rechts und Kniebeugewechsel)

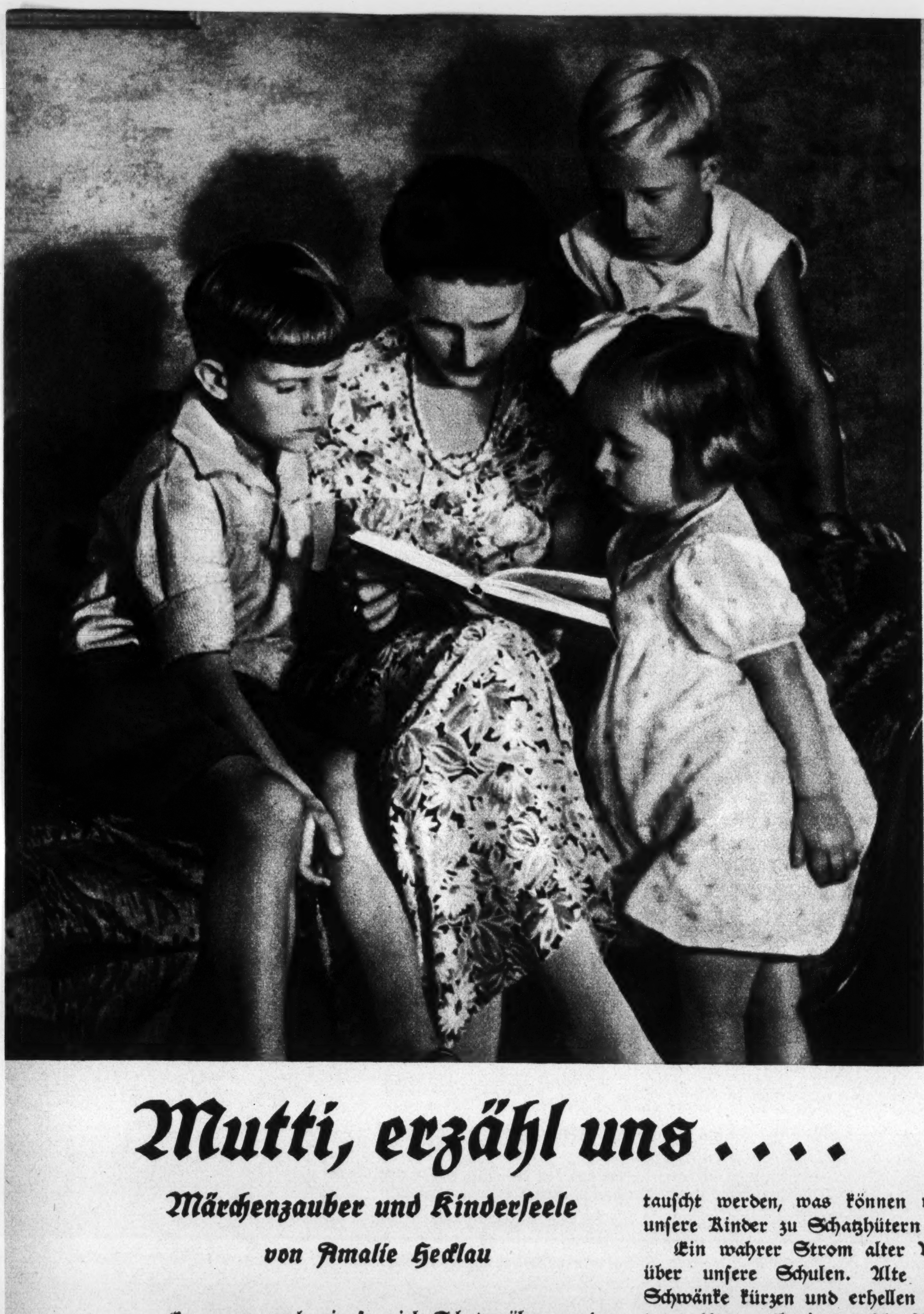








Bim



Aufnähme Schersch

Mutti, erzähl uns ....

Märchenzauber und Kinderseele

von Amalie Hecklau

Es waren noch nie so viel Schatzgräber an der Arbeit und Sucher nach reinem Golde. Schlafende Helden erwachen zu neuem Leben, vergessene Namen leuchten auf in alten Chroniken und vergilbten Pergamenten, und von Schutt und wildem Geranke befreit schlägt das deutsche Herz so hell und rein, daß die fremde Welt erschreckt aufhorcht. Wir aber, die wir mit wachen Augen das Niegeahnte erleben dürfen, wollen die Sage vom deutschen Toren ein für allemal aus der Welt schaffen und Sorge tragen, daß es seinen lauten Klang behält. Nicht noch einmal soll unser teures Kleinod mit unechtem Tand vertauscht werden, was können wir Besseres tun als unsere Kinder zu Schatzhütern machen.

Ein wahrer Strom alter Volksdichtungen flutet über unsere Schulen. Alte Mären, Sagen und Schwänke kürzen und erhellen die langen Schulstunden. Und weil die deutsche Volksseele sich so rein und unverfälscht in ihnen spiegelt, ist unsere Jugend in der Reinheit ihres Herzens am ehesten fähig und bereit, sie wieder in sich aufzunehmen. Möge es gelingen, in uns allen wieder die Liebe zu deutscher Art und deutschem Brauchtum zu wecken. Das darf nicht allein Aufgabe der Schule sein. Die Wohnstube des Elternhauses, das Eckchen hinterm Herd, die Bank vor der Haustür, die Laube im Garten, da ist das Märchen heimisch, denn da ist es ja einmal zum Leben erwacht und gehegt und gepflegt worden. Es soll auch den Kleinen recht bald vertraut werden.

Nicht wie ein tägliches Spielzeug soll das kostbare Gut an sie herangebracht werden. Es darf sein Festtagsgewand nicht ablegen und soll Höhepunkte im Kindesleben schaffen.

Wenn wir Erwachsenen an Märchenerzählen denken, dann taucht gleich die wohlig-warme Stube vor uns auf mit der Ofenbank. Wo es nach Bratäpfeln und Holzscheiten duftet. Gehört nicht auch der schnurrende Kater dazu? Und die Märchenfrau unserer Vorstellung, haben wir sie nicht schon einmal irgendwo gesehen? Ja, sie scheint geradeswegs aus dem Richter-Album zu kommen. Oder trägt sie gar die ernsten Züge der Thoma-Erzählerin? Unsere Kinder, unbeeinflußt von früheren unechten Vorstellungen und Bildern, wissen von alledem nichts. Sie nehmen das kostbare Märchengut und warten darauf mit glänzenden Augen.

Am schönsten von allen Märchensammlungen bleiben immer noch die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Sie gehören in jedes deutsche Haus, und jede Mutter sollte sie kennen und oft lesen, denn das Auf und Ab unseres gehetzten Lebens läßt ein sicheres Behalten kaum noch zu. Natürlich und schön ist es, wenn Mutter die Märchen selbst erzählt. Zwar sind sie alle dem Kinde angepaßt, doch kennt die Mutter die Fassungskraft und Ausdrucksweise ihrer Kleinen, gefühlsmäßig findet sie die wirkungsvollste Wendung, und wo das Märchen in Satzbau und Rede fremd erscheint, kann sie leicht ändern und es der Ausdrucksform des Kindes anpassen, ohne daß die Poesie leidet oder die Echtheit verloren geht.

Sonntag, ein kaltfeuchter Spätherbsttag. Die Kinder haben gemalt und gebaut. Nun kommen sie angetrottet. „Mutter, ich weiß gar nicht, was ich tun soll." Pause und Prüfen meiner Züge. „Du freust dich wohl gar nicht, daß wir alles so schön aufgeräumt haben?" Jetzt möchte er seine Belohnung. „Was möchtest du denn gerne haben, Kerlchen?" „Das Ohrfeigenbuch, Mutter. Ich weiß, wo es liegt. Soll ich es holen?" Ich kann mich nicht recht besinnen. „Er meint das Buch vom Dornröschen", erklärt eifrig das ältere Schwesterchen. Also das ist für ihn scheinbar der Kernpunkt der Geschichte. Aber lachen darf ich nicht. Schnell die Stühle um den Tisch gerückt und die Krabbelfinger still gehalten. Ich lese von Seite zu Seite den Wortlaut vor, und zwischendurch betrachten wir gemeinsam die Bilder. Die Kinder sind ganz hingegeben, und ihren Augen entgeht nicht das Geringste, nicht das Mäuschen auf dem Wandbrett oder die Zeigerstellung der Uhr auf dem ersten und dem zweiten Bilde.

Man könnte einwenden, daß man auf diese Weise die Vorstellungskraft der Kinder lähmt, wenn man fertige Bilder vor sie hinstellt. Sie mögen sich ihr Märchenschloß selbst bauen und einrichten und mit Gestalten beleben. Doch nehmen wir im Grunde nicht alle unsere Vorstellungen von Dingen und Personen aus unserer Umwelt her? Tragen die Märchenbilder unserer Phantasie nicht alle Züge einer bestimmten Landschaft, und sind ihre Helden und Könige nicht Gestalten, denen wir da und dort begegnet? Man hat ja auch nicht zu jedem Märchen Bilder, wo es aber möglich ist, unterstützen und beleben sie die Phantasie der Kleinen. Nur kommt es darauf an, daß die Bilder von Künstlerhand geschaffen und mit dem Blick des Kindes gesehen sind.

Nicht alle Märchen eignen sich für das vorschulpflichtige Alter. „Rotkäppchen" eröffnet gewöhnlich den Reigen, dann folgen „Der Wolf und die sieben Geißlein", „Dornröschen", „Hänsel und Gretel". Viel Spaß bereiten „Das Lumpengesindel". „Die Bremer Stadtmusikanten", „Einander ähnlich sein", „Frau Holle" und „Die drei Männlein im Walde". Nun, jede Mutter mag selbst auswählen aus der goldenen Fülle.

Die Märchen sind den Kindern bald vertraut. Ihre Gestalten werden Freunde und Feinde, mit denen sie sich auseinandersetzen, die sie lieben und hassen. Wie bald hatten wir bei unserer Fahrt durch das Rheintal das Dornröschenschloß gefunden; es hatte tatsächlich eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Bilde. Im Rotkäppchenwald sind wir auch schon gewesen, und selbstverständlich haben wir den Kindern versichert, daß der Wolf im Zoologischen Garten nicht der böse Wolf sein kann, der Rotkäppchen und die Großmutter gefressen hat. Noch viel mehr Freude macht das Hexenhaus. Ein Trost, daß die Hexe für alle Zeiten tot ist, sonst würde sich unser Junge an manches Haus nicht heranwagen. Das richtige Hexenhaus hat er immer noch nicht gefunden, doch wird er den herrlichen Zuckerbau suchen und entdecken, wenn er einmal ganz groß ist!

Für den Erzieher kommt noch ein ganz Wichtiges dazu. Unvermerkt vermitteln die Märchen die Grundanschauungen des deutschen Menschen über Ehre und Pflicht, über Gut und Böse. Sie erwecken schon früh in dem zarten Kindergemüt die Vorstellung von der deutschen Treue, die den Diener eher sterben läßt, ehe er seinen Herrn verrät, oder seinen eigenen Vorteil sucht, und den König alles opfern läßt, ehe er das gegebene Wort bricht. „Was du versprochen hast, das mußt du auch halten", und „Wer dir geholfen hat, als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten".

Ehre und Treue bilden immer wieder das Motiv. Da wächst vor den Augen der Kinder unvermerkt das Idealbild des deutschen Mannes, des nimmermüden Kämpfers, der seine Kräfte immer erproben muß, sei es auch im Kampf mit Drachen und Ungeheuern, der das Schöne und Edle schützt und dem Armen und Bedrängten seine Hilfe nicht versagt. Ihm ebenbürtig zur Seite die deutsche Frau, die immer schön ist, solange sie tugendhaft bleibt und der guten Stimme ihres Herzens folgt, und immer häßlich von Gestalt und Angesicht sein muß, wenn ihr Herz böse und hart ist. Königin bleibt sie auch im Gewande der Magd und an ihrer Reinheit und Hoheit zerbricht am Ende aller böse Zauber.

Der deutsche Junge

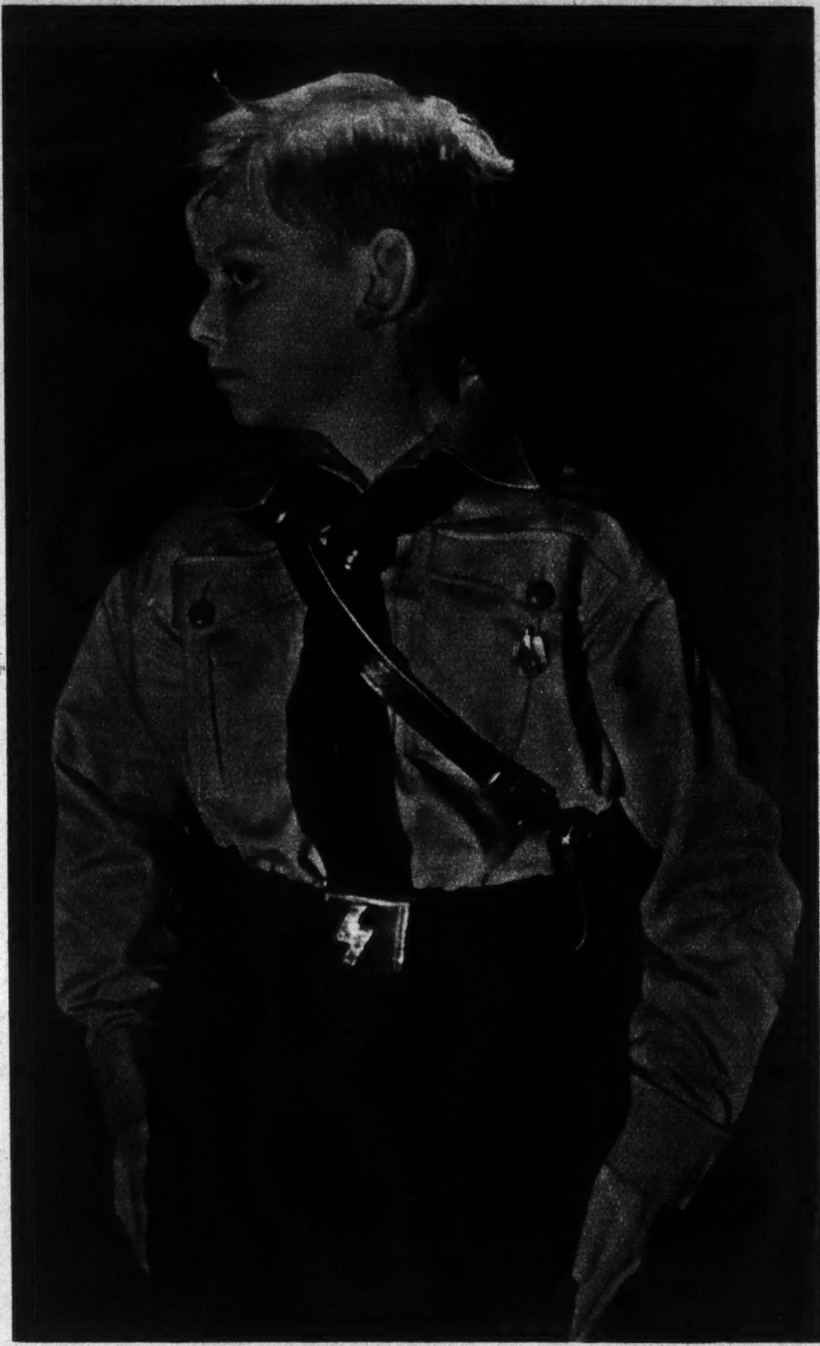
Du bist ein deutscher Junge,
Das hat dir Gott beschert!
Dank ihm in deutscher Junge!
Halt dich der Gabe wert.

Dein Deutschtum sollst du halten
Als höchstes Heiligtum,
Dein Deutschtum treu verwalten
Zu deines Volkes Ruhm!

In ernsten Wechselspielen
Stähl Körper und Verstand,
Zu hohen, hehren Zielen
Drängt unser Vaterland.

Frohsinnig sollst du streben,
In ernstem Arbeitssinn,
Freu' dich an deutschem Leben,
Bring deutschem Land Gewinn!

Otto Romberg



Aufnahme Schersch

Dr. Anna Herde

Grausame Kinder

Aus dem Kinderzimmer tönte heftiges Geschrei. Die Mutter eilte herzu und sah das dreijährige Mädchen, das zu Besuch gekommen war, triumphierend dastehn, in der Hand flachsblonde Haare, die es dem zweijährigen Sohn des Hauses ausgerissen hatte. Empört versetzte die Mutter der Kleinen eine Ohrfeige für diese Untat. Das Kind aber verharrte unbewegt auf seinem Platze, als wüßte es gar nicht, was ihm geschehen war.

Diese „grausame" Kleine erinnerte sich, als sie groß geworden war, jener Begebenheit noch ganz genau. Der kleine Spielgefährte hatte gelocktes Haar, und Locken auf dem Kopfe von Buben waren ihr häßlich und ungehörig vorgekommen. Darum hatte sie gemeint, etwas Gescheites zu tun, wenn sie die Haare kurzerhand ausrupfte. Sich selber hatte sie noch niemals eins von ihren Haaren, die sie in den ersten Lebensjahren immer ganz kurz geschnitten trug, ausgezogen, und das Schneiden beim Friseur tat ja nie weh. Wie sollte sie auf den Gedanken kommen, dieses Herausreißen könne Schmerz verursachen! Als der kleine Bub ihre Tat ganz unerwartet mit heftigem

Gebrüll beantwortete, war sie selber so erschrocken, daß sie die nachfolgende Ohrfeige kaum spürte. Aber seitdem hatte sie auf den lockigen Jungen einen Groll, weil sie ihm etwas Gutes hatte antun und die häßlichen Haarringel entfernen wollte, wodurch sie den Zorn seiner Mutter auf sich gelenkt hatte.

Und noch eines andern Vorgangs aus früher Kindheit erinnerte sie sich in späteren Jahren. Ueber den Tisch in der Großeltern Garten war ein winzig kleiner, grüner Wurm gekrochen. Sie hatte nach ihm gegriffen und mit plötzlich erwachtem Machtgefühl entdeckt, daß sie ihn zerquetschen konnte. Aber als sie dann weiter an ihm herumdrückte, um ihm sein früheres Aussehen wiederzugeben, war ihr die Erkenntnis gekommen, daß sie ihm die zerstörte Form und das Leben nicht wiederzugeben vermochte, und daß er niemals mehr über den sonnigen Tisch zum grünen Baum weiterkriechen würde. Die Traurigkeit, die sie darüber empfand, hat sie nie vergessen.

So werden Kinder recht oft bei grausamen Handlungen ertappt und es ist verkehrt, deshalb ohne Weiteres einen lieblosen, boshaften Charakter zu befürchten. Ein großer Erziehungsfehler ist es, solches Tun sofort mit harten, drohenden Worten oder gar mit körperlicher Züchtigung zu bestrafen. Ist wirklich eine Anlage zur Grausamkeit vorhanden, so wird sie durch Schelten und Hiebe nur gefördert. Hat aber eine verkehrte Vorstellung das Kind zu derartigem Handeln geführt, so empfindet es die Strafe als ungerecht, wird trotzig und rachsüchtig. Häufig verleitet der geheime Trieb, das Gefühl der eigenen Macht auszukosten, ein Kind dazu, auf schwächere Gefährten loszuhauen oder Tiere zu mißhandeln. Vielfach ist es sich dabei gar nicht darüber klar, daß es andern Lebewesen den gleichen Schmerz bereitet, den es selber in solchem Falle empfinden würde. Tieren gegenüber handelt es sich oft um den Wunsch, einen garstigen, tückischen Gegner zu bekämpfen. Daran sind auch manchmal Märchenerzählungen schuld, die gewisse Tiere, Spinnen, Kröten usw. als boshaft und verschlagen, geradezu als Symbole von Schlechtigkeiten darstellen. Das Kind, dessen Phantasie durch solche Schilderungen beeinflußt ist, empfindet dann gerechterweise das Verlangen, diese Tiere für ihre bösen Taten zu strafen.

Grausames Verhalten der Kinder bekämpft man nicht mit Zorn und Abwehr, sondern dadurch, daß man die entgegengesetzten Gemütskräfte weckt und fördert. Ein kleiner Junge, der sich trotz schwerer Strafen auf jedes Tier stürzte, um es zu peinigen, wurde folgendermaßen dauernd von seinem Laster geheilt: Als er wieder einmal einen Wurm packen wollte, faßte der Erzieher ganz freundlich seine Hand und sagte: „Sieh da, ein Würmchen! Das ist auf das Blatt gestiegen, um sich an der hellen Sonne zu freuen, nachher klettert es wieder hinunter zu seinen Kindern und erzählt ihnen, wie schön es hier oben gewesen ist." Der Knabe hörte aufmerksam zu und begriff auf einmal, daß ein Tier ein fühlendes Wesen ist. Als er das nächste Mal, seiner Gewohnheit gemäß, nach einem Wurm greifen wollte, hielt er plötzlich inne, dachte nach und fragte: „Geht der auch nachher zu seinen Kindern?" Von da an hörte die Tierquälerei auf.

Bei kleinen Kindern muß man die Phantasie in der Weise beeinflussen, daß die Anteilnahme am Ergehen der Tiere geweckt und belebt wird. Man erzählt Märchen, in denen die Tiere mit guten, liebenswürdigen Eigenschaften ausgestattet sind und nicht mit schlechten. Allmählich leitet man die Kinder an, Tiere zu pflegen. Das Verantwortungsgefühl für anvertraute Lebewesen besiegt am sichersten jeden Hang zur Grausamkeit. Sehr wertvolle Erziehungsmittel sind Zimmeraquarien und Terrarien. Man wandert mit den Kindern zu Seen und Teichen, damit sie beobachten lernen, was die Tiere zu ihrem Wohlergehen brauchen, und wie man ihnen daheim ihr Haus einrichten muß, damit es ihnen gut geht. Unter Umständen können mehrere Familien zusammen ein Aquarium oder Terrarium anlegen, damit ein froher Wetteifer unter den Kindern entsteht, Nahrung, Steine, Moos usw. herbeizuschaffen. Man weckt ihren Stolz, sich als Beschützer der hilflosen Tiere zu fühlen, erklärt ruhig und freundlich, daß gewaltsames Vorgehen gegen schwächere Wesen ein Zeichen von Feigheit ist, während sich ritterliche Gesinnung darin bekundet, daß man schutzbedürftigen Menschen und Tieren beisteht. Auf die Weise wird das erwachende Kraftgefühl in die richtige Bahn gelenkt, und so kann vernünftig gepflegte Tierliebe, die nicht in zärtliches Verhätscheln von Hunden und Katzen ausarten darf, zum wertvollen Erziehungsmittel werden.

Fällt ein Kind gelegentlich einmal im Zorn über kleinere Gefährten oder hilflose Tiere her, so beweist auch das noch keinen grausamen Charakter. Man hält den kleinen Wüterich ruhig, ohne ihn anzufahren, zurück, und legt ihm nachher, wenn die Erregung verklungen ist, eine beschämende Strafe auf, die aber in diesem Falle nicht in körperlicher Züchtigung bestehen darf. Ein schlimmes Anzeichen jedoch ist es, wenn Kinder, die sicher schon verstehn, daß jedes Lebewesen schmerzempfindlich ist, sich mit kalter Grausamkeit an den Qualen anderer Kinder oder gepeinigter Tiere weiden. Dies bedeutet auf bedenkliche Störungen im Triebleben, und solche Kinder bedürfen besonderer Erziehungsmaßnahmen, über die man sich am besten bei einem erfahrenen, auch medizinisch geschulten Pädagogen Rat einholt.

Rummel oder Volksfest

Von J. Holzapfel

Grell leuchtende Plakate künden in der Laubenkolonie überall an Pfosten und Baumstämmen: „Am Sonntag großes Volks- und Kinderfest! Volksbelustigungen aller Art, Schieß- und Glücksbuden! Onkel Lustig ist auch zur Stelle! Am Abend Fackelzug!"

Erwartungsvoll klopfen die Kinderherzen und auch die „Großen" freuen sich auf die Abwechslung. Bei Baltz herrscht besondere Freude. Sie haben Besuch vom Land, der Vetter aus Süddeutschland ist zum ersten Male mit seiner Familie in der Weltstadt zu Besuch. Staunend sehen die Kinder der Berge in das Jagen und Hasten der Stadt, und in die anfängliche Neugier mischt sich ein leises Bangen. Gar zu laut ist das Tuten und Rasseln der Autos und Bahnen, gar zu hoch und grau sind die Häuser.

„Wartet nur", trösten sie kleinen Stadtvettern, „am Sonntag fahren wir in die Laubenkolonie, das wird fein!"

Zwar wissen die Gebirgler nicht recht, was die Stadtkinder damit meinen, aber sie freuen sich doch darauf.

Am Sonntag herrscht draußen in der Laubenkolonie Lärm und Trubel. Ein Karussell dudelt schon den ganzen Tag die gleichen längst leid gewordenen „Schlager", in den Glücksbuden klappern die Würfel, schnarren die Räder, und die stolzen Festtagschützen vor der Schießbude versuchen Treffer zu machen. Es riecht nach Räucheraal und gebrannten Mandeln. Die Kinder haben bunte Papiermützen aufgesetzt und laufen mit giftig-bunten Zuckerstangen in den Händen zwischen all der goldbronzierten Pracht und dem wirbelnden Staub umher. Betäubt stehen die Bergkinder, sie möchten sich freuen und fühlen sich doch fremd.

„Macht ihr denn keine Wettspiele und Tänze?" fragen sie. Die nicken vergnügt.

„Doch wartet nur, nachher wird in dem Zelt dort getanzt. Eigentlich ist's ja nur für die Großen, aber wir schieben uns schon dazwischen!"

„Keine Volkstänze?"

„Volkstänze? Nein. — Aber paßt mal auf, da kommt der Onkel Lustig!"

Als der erscheint, in bunter Hanswurstkleidung, scharen sich Groß und Klein um ihn. Im Privatleben ist er irgend ein Biedermann und Stammtisch-Politiker. Er kann so gut Witze erzählen und die Leute zum Lachen bringen, darum ist er bei allen „Volksfesten" unentbehrlich. Eigentlich ist er ja nur für die Kleinen da, aber die Großen sind doch immer dabei, denn die Witze, die er erzählt, verstehen die Kinder ja doch nicht. (Meinen die Erwachsenen, aber sie verstehen sie in Wirklichkeit nur allzugut.)

Mit sinkendem Tag leuchten die Papierlaternen auf, von überallher erschallt blechern Lautsprechermusik, dazwischen schnarren die Trompeten vom Tanzzelt und rauhe Lieder von Biertischen her. Der Lärm wächst. Familie Baltz sitzt mit ihren Gästen in der Laube, die Kinder zappeln voller Ungeduld, sie wollen zum Fackelzug.

„Eigentlich ist das gar kein richtiges Volksfest", sagt Frau Baltz, die auch vom Lande stammt, versonnen zu den andern. „Im Grunde ist es doch nichts als „R u m m e l." Alles so dürftig und oberfläch-

„Rummel" aber kein Kinderfest

Aufnahme Hoffmann (Atlantic)

Freude spiegelt sich in Anmut wieder – darum wird der Volkstanz niemals aussterben

Aufnahme Reinke (Atlanti.)

Römisches „Wagenrennen", bei dem der Pimpf Auge und Herz haben muß

Aufnahme Atlantic-Photo

lich und für die meisten ist das „Amüsieren" wohl die Hauptsache. Ich meine, es fehlt an richtiger Fröhlichkeit und innerer Verbundenheit aller zueinander!"

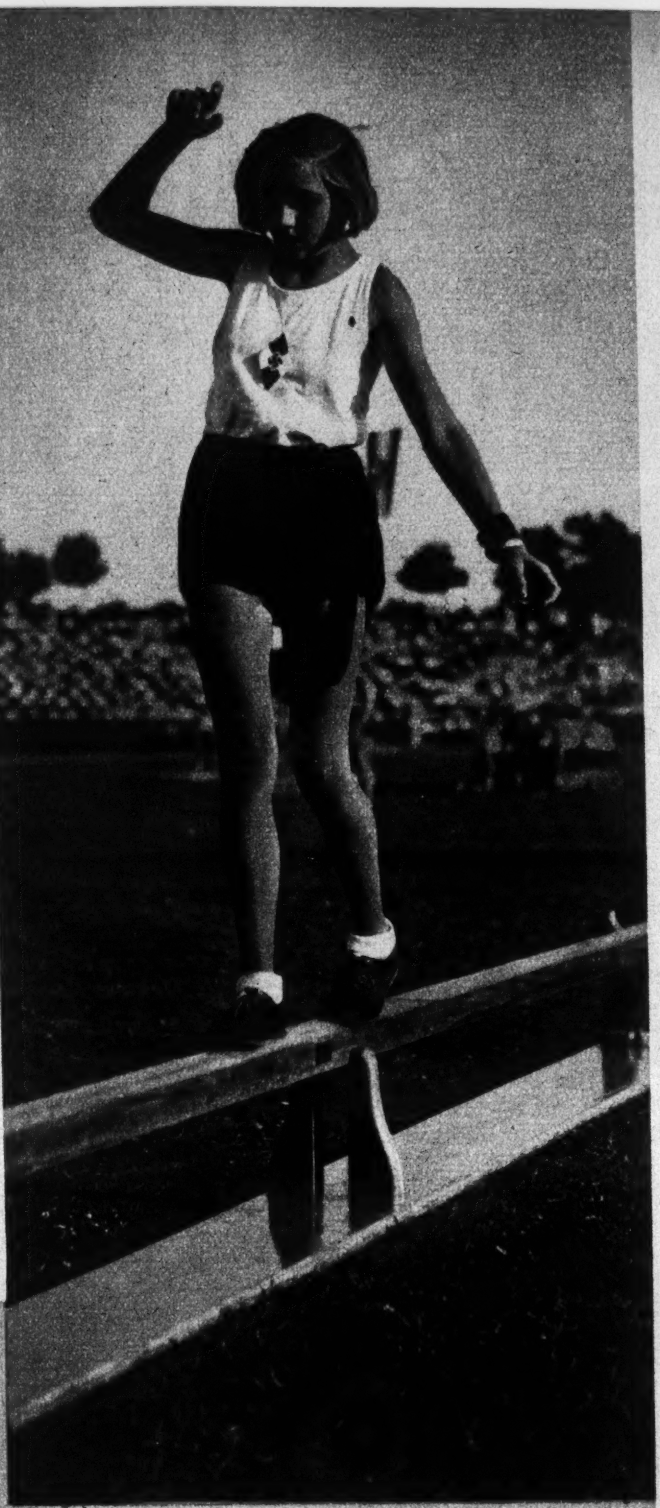
„Recht hast du schon", sagt Herr Baltz und schaut seine Frau von der Seite an. „Ich hab' mir das auch schon manchmal gedacht. Nur — woher soll man's anders wissen?"

„Die Kinder müssen zu etwas anderem erzogen werden", meint der Vetter, der ebenfalls nichts rechtes mit diesem „Volksfest" anzufangen weiß. „Sie können trotzdem ihr Karussell und ihre Luftschaukel und ihre Zuckerbretzel haben, aber da muß etwas anderes drinstecken, meine ich. Wenn wir daheim um unseren Maibaum tanzen, das ist schon was . . ."

„Nun, es wird schon besser", sucht Vater Baltz nach einer Entschuldigung, „wir haben neuerdings ja auch schon richtige Volksfeste mit unserer Jugend. Wenn ich so an das letzte Erntefest denke, drüben, auf unserem Sportplatz . . ."

„Ja, oder das Fest der deutschen Schule und die Ausflüge mit „Kraft durch Freude", nicht wahr, Vater, das war wirklich fein?" unterbrach die Frau lebhaft.

„Hast wieder recht, Mutter, so müßte es hier auch werden. Aber da müssen schon alle helfen, von allein macht sich das nicht. Wollen nicht ungeduldig sein, was hat sich in der kurzen Zeit von zwei Jahren schon getan. Da wird sich hier auch bald vieles wandeln und wir werden auch in der Laubenkolonie überall wirkliche Volksfeste feiern. Aber ohne den Hanswurst da!"



Wer schafft es? 2 Aufnahmen Atlantic-Photo

Aufnahme Keystone

Alle haben ihre Ferien. Die Kinder brauchen nicht zur Schule. Der Mann hat seinen Urlaub oder wenigstens sein freies Wochenende. Alle sind froh, einmal die Pflichten und Sorgen des Alltags zu vergessen. Nur die Mutter, wer gibt ihr Ferien? Kaum jemand denkt: „Mutter braucht Ferien, Mutter muß mal heraus." Und wenn man es denkt, wie sollte man es möglich machen? Woher sollte man das Geld für eine Reise nehmen? Vier Jahre war der Mann arbeitslos, da reicht der Verdienst kaum hin für die vielen Anschaffungen, die jetzt nötig sind. Und Vater hat die schreckliche Zeit der früher erzwungenen Untätigkeit so mitgenommen, der soll es jetzt ein bißchen gut haben. So kreisen die Gedanken der gehetzten Mutter. Nachts plagt sie Schlaflosigkeit. Sie merkt, auch an ihr sind die Sorgenjahre nicht spurlos vorübergegangen. Und so matt, so matt ist sie. Nur einmal nichts tun müssen, nur so daliegen können! — Da flattert plötzlich ein Brief ins Haus von der NS.-Volkswohlfahrt. Die Mutter soll zur Untersuchung kommen, denn sie ist vorgemerkt zur Verschickung in ein Heim für kinderreiche Mütter. „Aber das geht doch nicht", ist ihr erster Gedanke, „wie kann ich hier weg!"

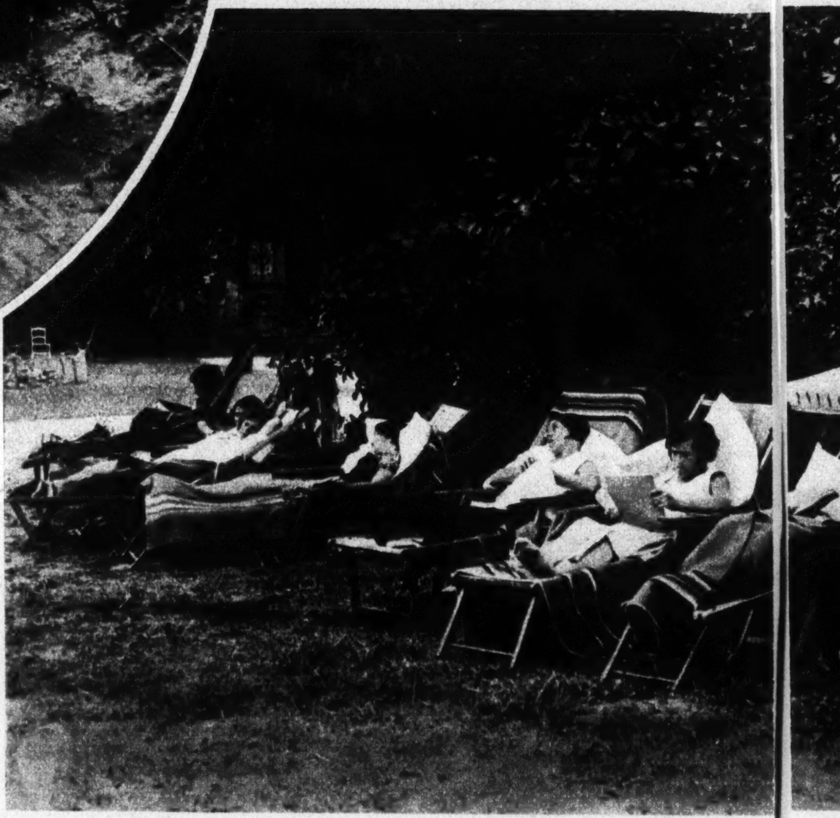
Wie viel war auch zu bedenken und zu überlegen, aber schließlich ging es doch. Die Hauptsorge: „Wer vertritt mich vier ganze lange Wochen hindurch, wenn ich in dem Erholungsheim bin?" Die NSV. weiß Rat. Ernst kommt in den Kindergarten. Vater wird ihn abends nach der Arbeit abholen. Martchen kann den Tag über bei den freundlichen Nachbarsleuten bleiben, und „unsere Große" muß halt ein bißchen kochen und die Wohnung in Ordnung halten, Vater wird helfen. „Es geht ganz bestimmt", versichern alle, und Vater setzt hinzu: „Was meinst du wohl, was ich kochen kann. Im Felde habe ich das großartig gemacht, hast du eine Ahnung!" Zum Ueberfluß heißt es noch in der Geschäftsstelle der NSV.: „Vielleicht schaffen wir es, daß die Kinder auch zur Erholung fortkommen. Aber nicht mit der Mutter im selben Heim. Sie sollen wirkliche Ruhe haben, ganz ohne Kinder." Mutter ist doch sehr bedenklich. Vier Wochen ohne Kinder? Sie ist noch keinen Tag von ihnen fort gewesen. Und Vaters Haushaltskünsten traut sie nicht, und die Große macht bestimmt Schulden beim Kaufmann und Bäcker, denn so sparsam wirtschaften wie sie, die Mutter, kann niemand. Und, o Jammer, nein, selbst wenn alles klappt, sie kann nicht reisen. Sie hat gar nichts anzuziehen. Schuhe fehlen und ein Kleid und Wäsche. Es ist ausgeschlossen! Und wieder hilft die NSV. Endlich, endlich ist Mutter auf die Bahn gebracht, Kleider im Koffer, das Bewußtsein im Herzen, daß alle versuchen wollen, es so gut wie möglich ohne sie zu machen, und die schüchterne Hoffnung: vielleicht wird alles gut. Sie reist mit vielen andern Müttern, die alle von denselben Hoffnungen, denselben Bangnissen zu erzählen haben, die alle ebenso abgehetzt, müde und blaß aussehen und ebenso neugierig sind wie sie, was sie in diesen vier Wochen erleben werden. Schnell sind Bekanntschaften geschlossen.

Das Müttererholungsheim ist eine Welt des Friedens, des Behagens, der Geruhsamkeit. Ein gemütliches altes Gutshaus ist es mit einer schönen geräumigen Veranda, die sich weit zum Park öffnet, mit Blumenkästen vor den blinkenden Fenstern. Freundliche Wohnzimmer mit vielen bequemen Sitzen, ein Eßzimmer mit zum Empfang festlich geschmückter langer Tafel grüßen die Ankömmlinge, die natürlich schnell einen Blick durch die geöffneten Türen auf ihr

Aufnahme Keystone

Spazierengehen und im Liegestuhl einmal ganz richtig faulenzen, das hat die Mutter sich redlich verdient

Aufnahme Presse-Photo



neues Reich werfen, bevor sie die Treppe zu den Schlafzimmern aufsteigen. Mißtrauisch sieht hier manches Hausfrauenauge auf die Einrichtung. Aber, Gott sei Dank, es sind keine Sanatoriumsbetten, die wohl sehr hygienisch sein mögen mit ihren harten Matratzen und den Wolldecken. Nein, es sind richtige Betten zum Ausruhen und Faulenzen, weich, weich, mit Oberbett und Unterbett und zwei Kopfkissen. Hier ist es schön!

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück sitzt alles und schreibt. Berge von Karten und Briefen hat der Postbote mitzunehmen. Jede hat den Daheimgebliebenen etwas anderes zu rühmen. „Der Empfang war so herzlich.“ Das hat den meisten ganz besonders wohl getan. „Das Essen ist hier kolossal“, schreibt eine Mutter von vier Jungen, ganz in der Sprache ihrer Kinder. „Die Gegend ist wundervoll. Wir haben einen 60 Morgen großen Park und einen riesigen See.“ „Heute früh machten wir Gymnastik auf dem Rasen vor dem Haus. Turnanzüge bekommen wir geliefert. Es war sehr schön. Aber steif bin ich!“ „Jede hat ihren eigenen Liegestuhl. Wir dürfen liegen, wo wir wollen. Ich komme sicher ganz braun nach Haus.“ „Unsere Leiterin hat eben zum gemeinsamen Spaziergang eingeladen. Aber alles ist hier freiwillig. Ich gehe nicht mit, denn im Park liegen ist noch schöner.“

„Schlafen, Essen, Liegen, Spazierengehen, das ist hier unsere Arbeit“, schreibt eine Mutter, nachdem sie entsetzt festgestellt hat, daß schon eine Woche herum ist, und sie setzt hinzu: „Hier ist alle Tage Sonntag.“

So entspannen sich langsam die Nerven in der Ruhe des freundlichen stillen Lebens. Die erste Mattigkeit fällt nach und nach ab. Versorgte, kränkelnde Frauen werden strahlend fröhlich wie Kinder. Wie können sie lachen bei den gemeinsamen Spielen am Abend, wie begeistert tanzen sie mal ein Stündchen zu den Klängen des Klaviers oder des Rundfunks, mit welcher Freude singen sie! Wie schön ist es, einmal Zeit zu einem Buch zu haben. Die Bibliothek hat eine reiche Auswahl. Und das allerschönste: daß man mal gar nicht zu denken braucht, daß man für nichts zu sorgen hat, ja, daß man jeden Augenblick spürt, hier sorgen andere für dich in Verstehen und Liebe. Die Leiterin ist von morgens bis abends für jeden einzelnen da. Auf den Spaziergängen erzählt sie ab und zu von der Geschichte der Gegend oder der Arbeit der Bevölkerung. Gemeinsam werden Kräuter gesucht, und die Mütter lernen ihre Heilkraft kennen. Mal entspinnt sich auch ein ernsthaftes Gespräch über

Fragen der Lebensgestaltung, der Kindererziehung, der Ernährung. Es ergibt sich alles zwanglos. Lockerlassen, freimachen, nichts mit Gewalt wollen . . das ist der Grundsatz der Leiterin bei dieser ganz unbewußten und doch so wichtigen „Mütterschulung", der inneren, der s e e l i s c h e n Müttererholung.

So kommt es, daß die Mütter, wenn sie nach vier Wochen das Heim verlassen, strahlende, dankerfüllte Briefe schreiben. „Es war die schönste Zeit meines Lebens", urteilt die Mutter von acht Kindern. „Es war so poetisch. Jetzt habe ich wieder Kraft, alle Sorgen zu Haus zu ertragen." — „Alle haben sich gefreut, daß ich wieder zu Haus bin. Ich glaube, sie haben jetzt erst gesehen, daß ich etwas leiste. Mein Mann ist ganz anders zu mir. Und ich habe mir fest vorgenommen, gar nicht mehr die alten Reibereien aufkommen zu lassen." Auf diesen Brief ist die Leiterin besonders stolz. „Was mir hier erzählt wird von Familienelend, das macht mich manchmal fast mutlos. Aber solche Briefe zeigen, wie notwendig unsere Arbeit ist und wie sie dazu beiträgt, die Familiengemeinschaft immer fester werden zu lassen. Und noch eins liegt mir am Herzen", fügt die Leiterin lächelnd hinzu: „Schreiben Sie vor allem, daß die Daheimgebliebenen doch die Mütter nicht stören sollen durch aufgeregte Briefe, wie schwierig alles ohne sie ist. Alle unsere Mütter sind so pflichtbewußt und treu. Sie kommen so schwer los von den Gedanken an Zuhaus. Wenn dann solche Briefe kommen, ist es für lange Zeit aus mit der Erholung. Ja, manchmal haben es die Mütter danach nicht mehr ausgehalten und sind vorzeitig abgereist, obgleich sie die Ruhe noch so nötig gehabt hätten."

Als ich auf dem Rückweg zum Bahnhof durch das Dorf gehe, kommen mir zwei Mütter entgegen. Jede hat eine Tüte Bonbons in den Händen, sie schlecken daraus, glücklich und mit dem heimlich ein bißchen schlechten Kindergewissen, daß der Groschen eigentlich verschwendet ist. „Denn", ruft mir die eine der beiden zu „das ist nicht Hunger, das ist bloß Schleckerei". Und man freut sich, wie wenig dazu gehört, um ernsthafte, sorgenvergrämte Mütter der Großstadt zu strahlenden, spitzbübischen Kindern zu machen, die frischen Mut fanden, den Kampf mit dem Leben von neuem aufzunehmen. Das ist der schönste Gewinn der Müttererholung im Hilfswerk „Mutter und Kind".

Dr. A n n e m a r i e S c h i n d l e r.

Aufnahme Presse-Photo

Aber können ihre rastlosen Hände denn wirklich untätig bleiben?

Aufnahme Phototek

Warum sollen Kinder basteln?

von Ursula Scherz

mit 4 Aufnahmen von Scherz-Wayer

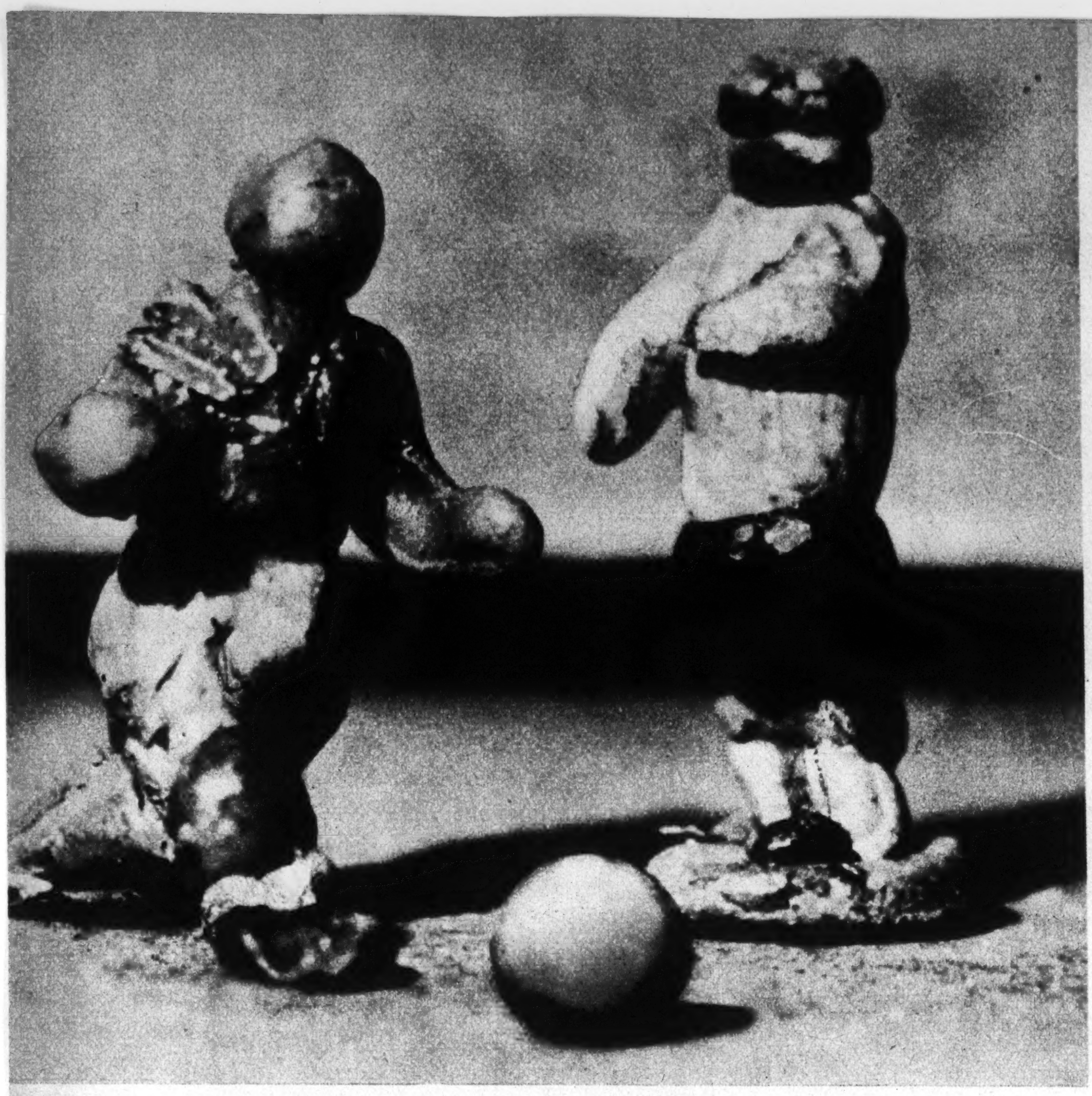
Diese Frage ist einfach zu beantworten: weil die Kinder beim Basteln in selbstverständlichster Weise wertvolle Erfahrungen sammeln, die mehr erzieherische und ausbildnerische Kraft haben als aus Büchern gelerntes Wissen. Wenn ein Junge sich ein kleines Schiff machen will — und welcher Junge hätte diesen Wunsch nicht einmal? — muß er sich schon sehr vieles überlegen. Erst einmal das, was er dazu braucht: ein Messer zum Schnitzen und ein Material, das sich leicht schnitzen läßt. Leicht schnitzen muß es sich lassen, das ist ihm klar, weil er ja eigentlich gar nicht schnitzen kann. Also wählt er weiches Holz oder eine dicke Baumrinde. Dick muß die Baumrinde sein und auch das Holz, weil er sich dessen bewußt ist, daß sein Boot eine gewisse Ausdehnung in Breite und Tiefe und Länge hat. Woher aber das Holz oder die Baumrinde nehmen? Er erinnert sich eines alten Stückes Holz im Keller oder eines Stückes Baumrinde, das er gestern am Waldrand liegen sah. Oder der ganze Vorgang seines Nachdenkens vollzieht sich in umgekehrter Reihe. Er findet ein Stück Holz oder ein Stück Baumrinde, das sich zur Herstellung eines Bootes gerade eignet. Kommt ihm so der Einfall, so ordnet sich sein Denken wie vorher, nur in einer anderen Reihenfolge. Solches Denken zu lernen, wie es hier an einem ganz einfachen Beispiel gezeigt wird, ist die Voraussetzung für alles, was der Mensch mit seinen Händen und seinem Hirn schafft. Man nennt dieses Denken das Zweckdenken. Daß es gelernt werden muß, beweisen die vielen erwachsenen unpraktischen Menschen, die es gibt. Sie haben es leider nicht gelernt. Gute Zweckdenker werden erfolgreiche Menschen. Sie lernen nämlich mehr und mehr einsehen, daß jeder Erfolg wie jedes Ding aus der Erfüllung seiner Bedingungen entsteht. Kenne ich alle Bedingungen einer Maschine oder einer Staatsanstellung, so muß ich eben diese Bedingungen erfüllen, um die Maschine herzustellen oder die Anstellung zu erhalten. Die Voraussetzungen eines Zwecks oder eines Zieles kennenzulernen, ist das unbedingt Notwendige. Die Kinder lernen es, wie alles, was sie lernen, durch fortgesetzten Versuch. Sie lernen es spielend beim Basteln. Das Basteln ist ein fortgesetzter Versuch, sich Sachen herzustellen, die man zu haben wünscht. Das Basteln lehrt zweckdenken. Es allein lehrt zweckdenken in einer natürlichen und organisch bedingten Weise. Es lehrt aber noch weit mehr. Wie es bei allem Machen nicht nur auf das ankommt, was man macht, sondern auch „wie" man etwas macht, so entwickelt sich beim Basteln natürlich auch alles Charakterliche im Menschen, denn der Charakter des Menschen ist maßgebend für das Wie seiner Handlungen sowohl wie das Wie seines Lebens. Daß

Kutsche in Afrika. Gemeinschaftsbastelei von drei Grundschülern

auch die Charakterbildung organisch richtig beeinflußt wird, geht schon daraus hervor, daß das Basteln die Kinder zu einem erhöhten Willenseinsatz und einer Beharrlichkeit erzieht, die notwendig ist, um das, was man haben will, auch wirklich zu erreichen. Das Ding, das entsteht, sei es auch nur ein einfaches geschnitztes Boot, fordert zur Selbstkritik heraus, und das Wunderbare ist dabei, daß gerade der Mißerfolg noch fördernder erscheint als der Erfolg. Hier ist auch die Stelle, wo die Erwachsenen in erfolgreichster Weise eingreifen können. Es muß nämlich gerade beim Mißerfolg durch Ermunterung und unmerkbare Hilfe das Selbstbewußtsein der Kinder gestärkt werden. Glücklicherweise sind die Kinder ja leicht selbstzufrieden und haben die Neigung, auf ihre kleinen Leistungen sehr stolz zu sein. Hier sollen die Erwachsenen nicht störend eingreifen. Jeder Tadel und jede Kritik einer Kinderleistung muß fördernd ausfallen. Es ist das verkehrteste was es gibt, wenn ein Vater zu seinem Jungen sagt: „Du kannst ja nichts." Lob erzieht besser als Tadel. Am besten gemeinsames Tun. Deshalb sollen die Eltern m i t ihren Kindern basteln. Es gibt nichts Anregenderes und Anspornenderes für ein Kind, als wenn es glaubt, seinen Eltern etwas Neues zeigen oder sie gar belehren zu können. Spielen die Eltern die Dummen, werden die Kinder gescheit. Dabei werden auch die Eltern merken und beobachten können, wie die praktisch gesammelten Erfahrungen beim Kind zu unvergeßlichem Wissen werden, was von dem, das in der Schule „auswendig" gelernt wird, nicht immer behauptet werden kann. Die Kinder lernen beim Basteln eben „inwendig", gefühlsmäßig, mit den Händen! Und das heißt: mit dem Tastsinn. Aber nicht nur mit dem Tastsinn allein. Auch das Auge ist natürlich stark beteiligt und das Gehör in nicht zu unterschätzender Weise. Das Klopfen auf Blech, Holz, der Schnitt in Pappe, das Sägen und Hämmern — alles hat seinen eigentümlichen Klang, und die Kinder, die einmal Motorgeräusch werden beurteilen müssen, werden es ihrem geübten Ohr verdanken, wenn sie auch die Sprache des Handwerkzeugs, der Materialien und Maschinen verstehen können.

Diese sinnliche Entwicklung bedeutet zugleich beim Kinde die Auslösung vieler und mitunter nicht ungefährlicher Spannungen. Unerfüllte Wünsche und nicht gestaltete Phantasie sind gefährlich. Sie schalten Energien aus statt ein. Verträumte Menschen sind im Leben unbrauchbar, weil sie nicht gewöhnt sind, ihre Träume zu tätigen. Nichts aber ist in unserer Zeit und überhaupt

Abessinischer Krieger / Gebastelt von einem Pimpf



Sporterlebnis eines begeisterten 8jährigen in Buntknet

im menschlichen Dasein nötiger als der Tatmensch. Die Taten der Kinder bestehen in Basteleien. Darum sollen unsere Kinder basteln.

Eltern und Erzieher sollten sich Mühe geben, die beigegebenen Kinderwerke genauer zu betrachten und über die hinzugefügten Unterschriften ein wenig nachzudenken. Alle sind Dokumente einer kindlichen Entwicklungsstufe und eines starken kindlichen Erlebnisses. Sie legen Zeugnis dafür ab, daß das kindliche Schaffen oft beinah künstlerische Gestaltung zeigt, denn der schöpferische Trieb der Kinder kommt ja in ihnen zum Ausdruck. Ihn zu pflegen und nicht verkommen zu lassen, ist eine heilige Aufgabe aller Eltern und Erzieher.

So ihr nicht werdet . . .

Ein Stück rohes Holz kann dem Kinde eine Puppe sein. Eine Puppe, die leibt und lebt. Die Mutter windet es ihm aus den Händen, besorgt, die Händchen könnten sich an einem Splitter verletzen. Wir wissen es, daß dem Kinde alles lebendig ist, daß jeder tote Gegenstand zu atmendem Leben erweckt wird, der alles fühlt und erlebt, mit dem alles gefühlt und erlebt wird. Wir wissen es, weil wir es in ungezählten Erziehungsbüchern — gelesen haben. Gelesen!

Und darum sind wir im Leben, im Spiel der Kinder oft so gefühlsfremd. Wir möchten in den Kindern immer Erwachsene sehen. Verwenden dazu hundert Mahnungen und wecken hundertmal den Stolz: „Du bist doch schon so groß!" „Sei doch vernünftig!" Wie wir es nur gelesen haben, denn hätten wir es erfühlt, dann wären auch wir Erwachsenen mehr Kinder, unbeschwert und fröhlicher.

Darin liegt wieder der Zwiespalt zwischen dem Leben, wie wir es als Pflichtenablauf mit tausend wichtigen und nichtigen Dingen sehen, und wie es uns von Natur aus innewohnt. Haben wir die Natur vergessen, dann mußten wir auch vergessen haben, daß auch wir so wie die Kinder waren.

Haben wir es vergessen! Warum erinnern wir uns dann immer wieder unserer Kindheit?

Denken wir natürlicher, der Natur verbunden, dann leben wir wieder mit den Kindern und die Kinder mit uns. Und wir sparen uns das Lesen schwerer, oft so unverständlich geschriebener pädagogischer Literatur!

Schlemihl.

Zwei — viele.

Der dreijährige Walter machte seiner Mutter alle Freude. Sie hatte schon recht früh angefangen, den Jungen zu einer gewissen Selbständigkeit zu erziehen, und ließ ihn manches tun, um dieses Auf-sich-Besinnen und sein bewußtes Handeln zu fördern. Je mehr nun der Kleine merkte, daß er auf sich gestellt blieb, desto eigenwüchsiger wurde er und die Mutter konnte wohl mit ihrem Erziehungswerk zufrieden sein. Bis — ja bis auf die Welt der Zahlen, denn auch Walter machte keine Ausnahme von der Regel, daß dem Kinde alles viel leichter fällt, als Zahlen zu begreifen.

„Mutter, ich möchte ein Schokoladenplätzchen haben", bettelte der Kleine vom Zimmer her, wo sie in einer Glasschale auf dem Teewagen standen.

„Nimm dir eins!" rief die Mutter vom Balkon aus. Sie wollte ihn zur Folgsamkeit erziehen und dennoch selbständig lassen. Darum ließ sie ihm die Freiheit, sich selbst zu bedienen.

„Zwei!" entschied bettelnd der Kleine. Und weil die Plätzchen nicht sonderlich groß waren, gestand die Mutter zwei zu.

Eine kurze Weile blieb es still. Als sich dann noch nichts rührte, rief die Mutter fragend:

„Walter, wo steckst du denn?"

Nur ein Gurgellaut antwortete. In einiger Besorgnis eilte die Mutter ins Zimmer. Da saß ihr Walter und kaute mit vollen Backen Plätzchen, die ohne Lücke seinen ganzen Mund füllten.

Freilich, der Anblick reizte zum Lachen, aber das verbiß die Mutter weislich im Bewußtsein ihrer Erziehungsgrundsätze.

„Ich hab dir doch nur erlaubt, zwei zu nehmen!?" mahnte und schalt nun die Mutter zugleich.

„Ja, Mutti, zwei, viele."

Und damit hatte das Kind recht. Denn wie er sonst zählte: eins, zwei, sieben, achtzig, das war rechte Kinderart, die erstaunlich spät Sinn zeigt für die Rechenkünste der Erwachsenen. Bei den „Wilden" ist das kindlich urwüchsige Gefühl haften geblieben, denn viele der Naturvölker kennen nur den Begriff „eins". Ueber zwei hinaus gibt es keine andere Anschauung als viele, viele.

Später wird Walter aber bestimmt auch ein guter — Rechner. A. H.

4 Aufnahmen von Schersch

Mutter, Dein Kind

ist in Gefahr!

Karl Burkert:

Verantwortung

Aufnahme F. Baumeister

Sie ist die jüngste Lehrerin an der Schule, noch nicht einundzwanzig. Sie darf noch keine eigene Klasse führen, muß nur immer zuhören und sehen, wie man's macht. Jede Woche einmal darf sie selbst eine Stunde halten. Aber dabei kommt sie sich doch mehr wie eine Schülerin vor. Sie ist ja nicht allein mit den Kindern. Hinter ihrem Rücken sitzt der „Chef", notiert hin und wieder ein paar Worte auf ein Blatt: Die Anhaltspunkte für die nachfolgende Kritik.

Aber heute ist das nun anders. Eine Lehrkraft ist als erkrankt gemeldet, sie hat die Vertretung zu übernehmen, und nun steht sie zum allerersten mal in ihrem Leben mit voller Verantwortung vor einer Klasse.

Ein seltsames Gefühl, diese volle Verantwortung, wenn man noch so jung ist! Fünfzig Kinder sind einem anvertraut. Man soll sie hüten, zügeln, beschäftigen. Nein, das ist schon keine Kleinigkeit! Man spürt es bis in die Fingerspitzen, daß es etwas Wichtiges ist. Fast möchte man sagen, etwas Großes. Ganz anders als gestern und vorgestern und alle Zeit her kommt man sich plötzlich vor. Es schwingt etwas in einem, was man bisher noch nicht gekannt hat. Selbstbewußtsein? Oder vielleicht gar Stolz? Es schleicht sich in den Schritt und macht ihn sicherer. Es spricht aus dem Blick, ohne daß man es weiß. Es klingt aus der Sprache, die auf einmal gar nicht mehr so schüchtern ist und nun fast eine metallische Tonfarbe angenommen hat. Wer „Das Fräulein" heute sieht, erkennt sie kaum wieder.

Für die erste Stunde war Rechnen angesetzt und das wäre jetzt glücklich vorüber. Käme nun Deutsch an die Reihe. Wörter auf „ung" sind zu bilden, und die kleinen siebenjährigen Jungen gehen dabei mächtig ins Zeug. Kaum zu glauben, was sie alles aufbringen. Schätze, die man bei ihnen wahrhaftig nicht vermutet hätte. In allen Winkeln durchstöbern sie den grünen Garten der Muttersprache. Hei, was da nicht alles wächst! Wo man hintippt, schießt wieder solch ein Wort empor. Solch ein rares, feines Wort! Von allen Seiten platzt es dem Fräulein entgegen. Mitunter natürlich ein Doppelschuß. Aber das tut nichts. Zwischenhinein auch mal ein Blindgänger. Kommt in der schönsten Schlacht vor, hat weiter nichts zu bedeuten. Nur immer frisch drauflos gesucht!

Allmählich versiegt der muntere Quell, will nichts mehr von sich geben.. Die sich meldenden Finger, die vorhin so kecklich in die Luft stachen, ermatten mehr und mehr, bleiben zuletzt weg. Die Jungen wissen sich keinen Rat mehr. Da und dort ein Mund möchte noch was versuchen, öffnet sich halb, schnappt wieder zu und weiß, er bringt nichts mehr zustande.

Auch das Fräulein selbst, das bisher hin und wieder einen kleinen Tip gab, hat anscheinend ausverkauft. Wenigstens in der leichten, umgänglichen Ware, die hier in dieser siebenjährigen Welt gehandelt wird. Ein wenig schlitzt sie die Augen schmal, ein paar Augenblicke scheint sie sich noch zu besinnen, dann läßt sie es genug sein. Gut und Schluß für heute!

Aber wie sie sich eben wenden und nach der Kreide langen will, gewahrt sie noch einen Finger. Und was das Merkwürdigste ist: dieser Finger gehört einem Jungen, der sich die ganze Stunde hindurch noch mit keinem Wort geregt hat. Was konnte er jetzt noch wollen?

Er stört eigentlich, dieser Finger, denn die Sache ist doch nun abgeschlossen. Die Lektion ist nun zuende. Das Fräulein will schon abwinken. Aber im letzten Augenblick bedenkt sie sich noch, kommt es ihr, daß dieser nachzügelnde Finger doch schließlich ein Finger war, so gut wie jeder andere. Und so fragt sie: „Nun, was wolltest du noch sagen?"

„Verantwortung!" sagt da der kleine Junge. Es ist ein helles Stimmchen.

Das Fräulein steht ein paar Sekunden da in einem Erstaunen. Ihr ist, wie wenn sie sich verhört hätte. Verantwortung! Kam das wirklich dort von diesem Jungen? Sie hat ihn noch kaum bemerkt in der kurzen Zeit, da sie in der Klasse steht. Aber nun muß sie sich ihn doch wohl etwas genauer ansehen.

Und sie fragt: „Verantwortung, hast du gesagt, nicht wahr? — — Heißt du übrigens nicht — —?

„Fritz Meinhold!" sagt rasch der Junge.

„Jawohl, Fritz Meinhold also. — — Ich wollte allerdings sagen — — Nun ja, ich will mir's merken für das nächste Mal. — — Aber nun sag' mir, wo hast du bloß dies schwere Wort her?"

Statt einer Antwort nestelt der Junge an seinem Jöppchen herum. Einen Schlüssel bringt er hervor, der ihm an einer Schnur um den Hals hängt, und den hebt er nun dem Fräulein vor die Augen.

„Das ist der Schlüssel von unserem Korridor," sagt er.

„Jawohl, euer Schlüssel!" sagt das Fräulein. „Aber ich hab' dich doch nach dem Wort gefragt!"

Der Junge läßt sich nicht beirren. „Meine Mutter ist den ganzen Tag im Geschäft," fährt er fort. „Immer erst abends kommt sie heim. Da muß ich den Schlüssel immer bei mir tragen."

„Freilich, der Schlüssel — — das kann man verstehen!" sagt das Fräulein.

„Und da muß ich immer gut absperren, daß nichts vorkommt, sagt die Mutter!"

Auch das scheint das Fräulein zu begreifen, denn sie nickt.

„Und dann muß ich unsere Inge alle Tage von der Kinderschule abholen — — und muß gut acht geben, daß ihr nichts passiert. — — Meine Mutter sagt immer, ich hab' für alles die Verantwortung."

Das war nun endlich das Wort. Nun wußte man, wo es herkam bei diesem Jungen. Und nun hatte alles seinen Sinn.

Das Fräulein schaut verlegen drein. Und sie kommt sich auf einmal so unwichtig vor, so gar nicht mehr als Mittelpunkt dieser Welt. Sie denkt nicht mehr daran, daß sie heute zum erstenmal eine Klasse selbständig in der Hand hat. All ihr Stolz ist vor diesem Kinderantlitz verflogen. Sie hat nur noch das Gefühl in sich, als müßte sie sich schämen, ganz tief schämen vor diesem kleinen Jungen.

Zwei Unbeobachtete

Aufnahme Agfa-Archiv

Der beste Aufsatz

Von Hermann Lorch

Es war der erste Schultag nach den großen Sommerferien. Der junge Lehrer Jost ging in der Klasse hin und her, seine Buben betrachtend, wie ein Bauer, der nachsieht, was für Arbeit die Sommersonne seit dem letzten Besuch auf seinem Acker getan hat. Dann setzte er sich an den Tisch, ein wenig nachdenklich, als holte er etwas herein, was noch weit draußen sich herumtrieb, irgendwo in der Freiheit der Sommertage. Plötzlich zog er ein Messer aus der Westentasche und hielt es vor den Schülern hoch. Paßt mal auf, Jungens, wer von den Ferien erzählt und aufschreibt, kann an dem Wettkampf um dieses Messer teilnehmen. Wer den besten Aufsatz über die Ferien schreibt, der soll es gewinnen. Damit nun auch alles gerecht und gut zugeht, sollt ihr selbst die Preisrichter sein.

Er hielt also das blinkende Ding in die Höhe und drehte es verlockend hin und her und ließ die helle Klinge vor ihren Augen spielen. Das gab Bewegung.

Eine Woche später. Der Joseph Wettengel regte sich und reckte sich und stand auf und blieb stehen und hatte ein Heft in der Hand und darin hatte er seinen Aufsatz. Und er ging und kam heraus an den Tisch neben den Lehrer und der las mit, was der Wettengel vorlas. Und der Aufsatz lautete so:

Das Pferd. Das Pferd ist ein nützliches Haustier. Es zieht den Wagen und den Pflug. Man kann auf ihm auch reiten. Das Pferd hat vier Beine und einen Schwanz. Das Pferd ist sehr nützlich. Es frißt Heu und Klee . . .

Hier unterbrach einer den Vorleser: Herr Jost, der Jakob Knauf hat auch etwas über das Pferd geschrieben, er wills aber nicht . . .

Da gab der Jokab Knauf dem Sprecher einen Puffer in die Seite, daß er sofort verstummte.

Der Lehrer Jost aber sagte: Natürlich kommt der Jakob auch dran, aber zuerst wollen wir diesen Aufsatz zuende hören.

Der Jakob Knauf, ganz hinten in der Bank, hörte nun gar nichts mehr von dem, was da draußen weiter vorgelesen wurde: daß man die Pferde einteilt in Schimmel und Füchse und Rappen, daß das Pferd Hufeisen trägt, die wilden aber nicht, und daß der Esel eigentlich auch ein Pferd ist, nur ein falsches.

Das alles hörte der Jakob nicht, denn er dachte nur an den Hof, wo er die Ferien über war, und an den Knecht Kreuzinger, mit dem er Freund war auf du und du, und an die zwei Gäule, denen er . . . Ja, und er hörte den Kreuzinger-Ludl jetzt ganz deutlich sagen, und war doch seitdem schon wochener drei her, hörte ihn sagen: Du, Jakob, was du da über die Pferde geschrieben hast — will sagen über das Pferd: als obs nur eins gäb in der Herrgottswelt, das Geschreib hat soviel Fleisch an sich wie ein Rechen, und das Wässerchen läuft nicht weit, da frißts der Sand. Bub, ich bin der Kreuzinger und weiß, was ein Juderhand und ein Vonderhand ist, und wenn du was von einem Gaul schreibst, so solls nit der sein von Troja, der eine Unmeng nichtsnutzig Zeug im Bauch hat, auch kein hölzerner Reitschulgaul, und du sollst nicht auf den Schulmeister mit der Brille horchen, der nur mit Gäulen in Büchern umgeht, weil die ihn nit beißen. Nu hör mal, Jakob, wie ich das meine . . .

Da mußte der Jakob Knauf nun doch hinaus nach dem Lehrer sehen, obwohl er ihn doch schon so lange kannte, und er wußte nun wieder ganz genau, daß er keine Brille aufhatte und sich vor den Gäulen also auch nicht fürchtete, und da wich die Angst von ihm, die soeben noch auf ihm gelastet hatte.

Und so hörte er auch den letzten Satz, den der Wettengel las: Manche Leute essen Pferdefleisch und auch daraus sehen wir, daß das Pferd für den Menschen sehr nützlich ist.

Da war eine Weile Stille. Der Lehrer Jost tippte mit dem Messer auf den Tisch und sagte: Und nun soll mal der Jakob herauskommen und vorlesen.

Und der Jakob Knauf holperte heraus und las:

Wie ich den alten Fritz kennen gelernt hab.

Wie ich bei meinem Onkel auf dem Stockhof war, hab ich an der Stalltür gestanden und mich nicht hineingetraut, weil zwei Gäule drin waren. Und es war auch so dunkel im Stall. Aber der Knecht hat gesagt, komm doch herein. Da bin ich hinein. Da hat der Knecht gesagt: Das da ist der alte Fritz und der da ist der Ziethen. Ho, Fritz, ho, Ziethen, seht mal, das ist der Jakob aus der Stadt, wo sie elektrisch fahren. Da hat der Fritz auf einmal eine Stimme gemacht, das war wie eine Trompete, und ich bin erschrocken und hab gesagt, warum er so kreischt. Kreischt, hat da der Knecht gesagt und hat gelacht, kreischen tun die Gäule nicht. Ein jedes Tier hat seine Stimme und die Gans schnattert und der Gaul weiert . . .

Hier deckte der Lehrer Jost das Blatt mit der Hand zu. Seine Augen gingen über die Klasse hinweg in eine weite Ferne. Weiert, sagte er vor sich hin und nickte, jawohl: weiert, so hab auch ichs als Bub gehört: wieviel lieber klingt mir doch das als wiehert . .

So sagte er halb zu sich, halb zu den Schülern, die gespannt zu ihm auffahen. Dann sprach er: Und nun lies weiter, Jakob.

. . . Da hat der Fritz den Kopf nach mir herumgedreht und mich angeschaut. Seine Augen, die waren so klug und damit hat er mich angeschaut. Und dann hat er den Kopf auf den Hals von dem Ziethen gelegt, als wollt er ihm was ins Ohr sagen, und da hat der Knecht auch gleich zu mir gesagt: siehst du, er pipsert dem Ziethen ins Ohr, daß du der Jakob aus der Stadt bist, wo sie elektrisch fahren . . .

Die Stimme des Jakob Knauf war anfangs etwas zittrig und zaghaft gewesen. Als er aber merkte, daß die andern so aufmerksam zuhörten und auch der Lehrer ein so freundliches Wesen zeigte, wurde sie immer fester.

Du hast noch mehr geschrieben, sagte Herr Jost, indem er in dem Hefte blätterte, sieh doch: ein ganzes Heft voll, und immer nur von dem alten Fritz und seinem getreuen Ziethen. Und es war ein so warmer Klang in seiner Stimme und dieser Klang legte sich wie mütterlicher Trost auf Jakobs Gemüt.

Und der Lehrer las halblaut die Ueberschriften vor sich hin: Wie ich auf dem alten Fritz in die Schwemme geritten bin ... Mit dem alten Fritz in der Schmiede ... Der alte Fritz zieht noch für zwei ... Ich darf den alten Fritz füttern ... Wie klug der alte Fritz ist ...

Eine lange Stille folgte. Herr Jost schaute wieder über die Klasse. „Meldet sich niemand mehr zum Wettkampf um das Messer?" sagte er.

Niemand meldete sich.

Da fuhr er weiter: Es war einmal eine Klasse mit Buben, die sollten über die langen, langen Ferien ein kleines Aufsätzchen schreiben, und wer den besten fertig brächte, der sollte als Preis ein Messer haben. Aber in den langen, langen Ferien war den Buben die Tinte ausgetrocknet, so daß sie nachher nicht schreiben konnten, oder sie waren mit blinden Augen durch die langen, langen Ferien gelaufen, als ob sie geschlafen hätten, sieben Wochen, richtige Siebenschläfer. Vielleicht hatten auch alle schon ein Messer, nur der Joseph Wettengel und der Jakob Knauf hatten keins, und darum haben nur sie etwas geschrieben. Da hat die Klasse dann entschieden, wer von beiden das Messer haben sollte — wer meint ihr wohl, daß es bekommen hat?

Der Jakob, der Jakob, riefen fast alle.

So bekam der Jakob Knauf das Messer und wir glauben, daß er es verdient hat.

Das Spiegelscherblein

Von Alice Weiß v. Kuckteschell

Purzelchen ist krank. Unser Haus ist stumm geworden, die ganze Welt ist stumm. Der Himmel singt und die Wolken klingen nicht mehr. Die alten Bäume vor dem Fenster summen nicht mehr im Wind. Purzel ist krank — und alle frohen Melodien sind jäh abgebrochen. Unser fröhliches Haus ist traurig. An den Wänden schleichen nur Schatten und in den Winkeln hockt die Dunkelheit wie ein lauerndes Gespenst, bereit, jeden Augenblick hervorzustürzen, um die letzte Helle zu verschlingen.

Ach, und das Tischchen, Purzels Spieltischchen! Steif und tot sitzen die Puppen da, und waren doch gestern noch liebe, lustige, lebendige Kinderlein, die Süppsen aßen und in die Ssule sollten, und die Ss-läge bekamen, weil sie unessogen waren. Da steht das Pferdchen, ein stolzes Reitroß sonst, und heute plötzlich sich seiner ganzen schwanz- und mähnenlosen Armseligkeit bewußt. Und das Stühlchen ist leer, nur das Spiegelscherbchen blinkte darauf, das wir gestern beim Spazierengehen fanden.

Purzel ist krank. Schwer krank. Lungenentzündung, hat der Arzt besorgt gesagt. Schlimme Tage kommen und böse Nächt und das Fieber rast und rast. Purzels kleines rundes Körperchen ist heiß und rot — — und so mager geworden. Aber dann, ganz leise, huscht eines Morgens ein winzig kleines Sonnenstrählchen gerade übers Spieleckchen hin, und es klingt, wie wenn man ein hauchzartes Goldsaitchen anzupft.

Purzel wird gesund.

Purzelchen ist zunächst sehr matt und schwach und schrecklich ungnädig. Sie ist reizbar und weint ohne Ursache, und sie, die allezeit sprungbereite, hat keinen Wunsch, obwohl man ihr jeden, auch den unmöglichsten erfüllen würde. Es ermüdet sie nur alles und nichts macht ihr Freude.

Aber heute morgen setzt sich Purzel im Bettchen auf und macht ihr großen Wunschsehnsuchtsaugen. So groß und goldbraun stehen sie in dem blassen, mageren Gesichtchen, daß Mutter hinkniet, die schlaffen Händchen küßt und die schimmernden Blondhärchen streichelt.

„Was hat denn mein Purzelchen?"

Purzelchen nickt. Mutters Herz bebt vor Seligkeit. Purzelchen hat einen Wunsch! Und wenn es die Sterne vom Himmel wären, Purzelchen wird sich wieder freuen, ihre Augen werden wieder strahlen, ihr Mündchen wieder lachen — — Kinderlachen, du langentbehrte, seligste Musik!

Mutter neigt sich ganz nahe zu Purzels Mündchen.

„Und was will mein Purzelchen denn haben?"

Und sie hofft, es möchte etwas ganz Großes sein, damit ihre solange zurückgedrängte Geberfreude sich einmal wieder ausleben könne.

Da tut Purzel einen Seufzer, abgrundtief, wie wenn alle Sehnsüchte der Erde ihr kleines Herz belasten, und während ihre goldbraunen Augen ein erträumtes Glück fern, fern suchen, sagt ihr kleiner Mund: „Is mösste — so gerne — mal in mein S—piegelsserben ss—auen un ganz lang die Ssunge heraus—trecken."

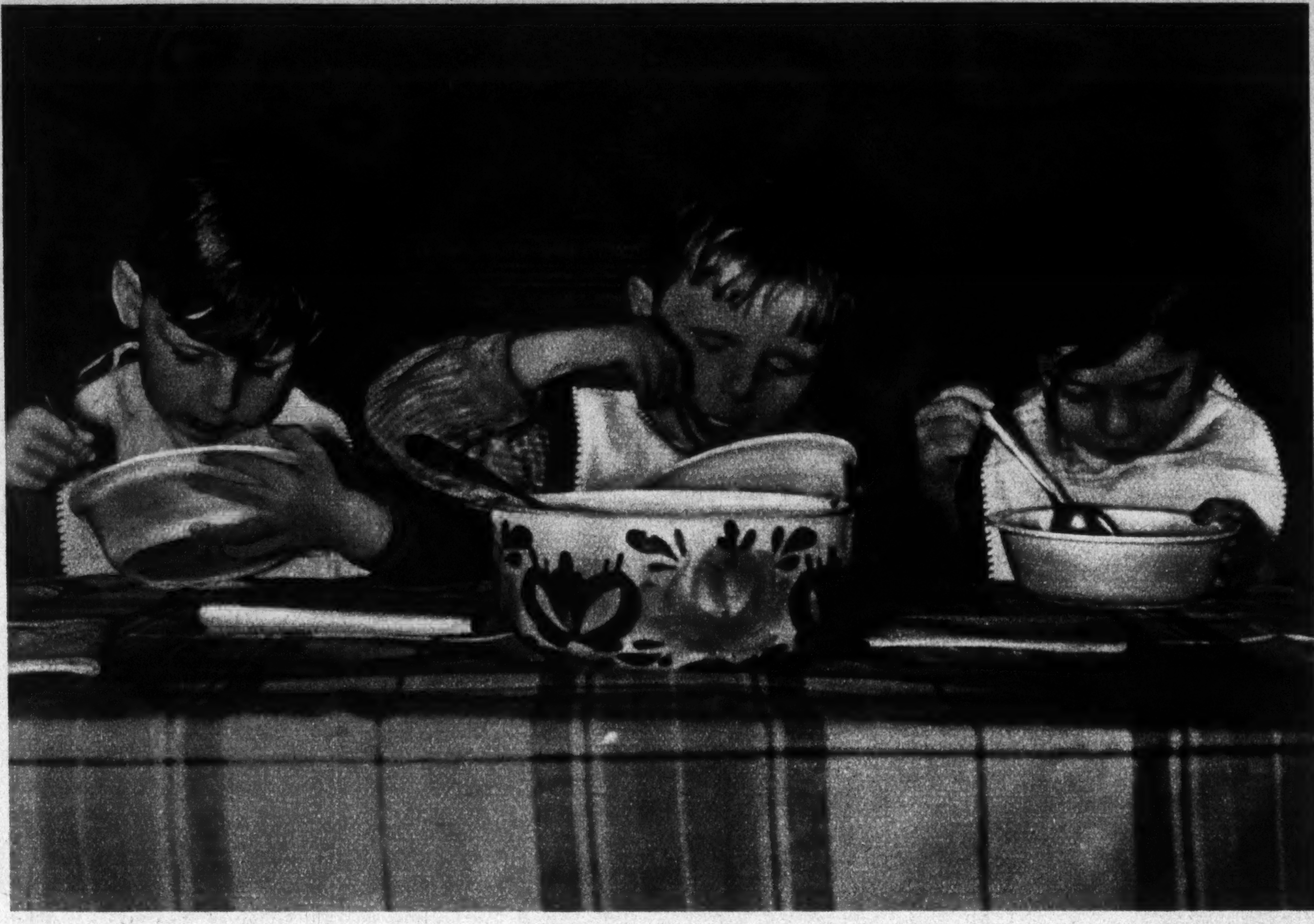
Auf deinem Haupte liegt der Schnee

Auf deinem Haupte liegt der Schnee
Und Gold in deinem Herzen!
Wenn ich in deine Augen seh',
Seh' Freude ich und Schmerzen

Und all' die Dinge, die am Weg
Der raschen Jugend stehen.
Ich glaub', du willst ihn mir zulieb
Zurück noch einmal gehen.

Und fröhlich scheinen unsrem Pfad
Der Hoffnung Freudenkerzen;
Auf deinem Haupte liegt der Schnee
Und Gold in deinem Herzen.

Anna Hilaria von Eckhel



Aufnahme Schersch

Unser Kind will nicht essen!

von

Iris von Seckendorff

„Was soll ich nur anfangen —? Der Junge will wieder mal nicht essen!" In vielen Familien steigt dieser Seufzer täglich aus der Brust einer verzweifelten Mutter, die ihr Kind gern wohlgenährt sehen möchte. Es ist nicht leicht, ein „Allheilmittel" gegen diese weit verbreitete „Kinderkrankheit" zu verordnen, denn zu verschieden können die Gründe und Ursachen sein.

Mangel an Einsicht und starres Festhalten an Grundsätzen lassen viele Eltern sagen: „Ein Kind m u ß alles essen!" wobei dann selten der Nachsatz vergessen wird: „. . . als wir Kinder waren, gab's so was nicht, wir mußten essen, was auf den Tisch kam!"

Mit solchen Grundsätzen kommt man aber nicht weit, besonders nicht, wenn es sich um einzige Kinder handelt. Immer wieder beobachten wir, daß die vielbekämpfte Eßlust meist bei dem einzigen Kind auftritt, das also auch in dieser Hinsicht das Sorgenkind ist. Wo eine große Kinderschar um den Tisch herumsitzt, da braucht die Mutter selten zu sorgen, daß die Schüsseln leer werden. In gleichgesinnter Gesellschaft schmeckt es doppelt gut. Selbst weniger beliebte Speisen rutschen leichter, wenn die Geschwister eifrig mitessen.

Trotzdem darf man nicht vergessen, daß fast jeder von uns gegen eine oder mehrere Speisen, oder gegen ihre Zubereitungsform, eine begründete Abneigung hegt — warum wollen wir dieses Recht der Abwehr nicht auch dem Kinde zugestehen?

Pilze, Fisch, saure Milch, Wurst, Hülsenfrüchte — um nur einiges zu nennen —, gegen diese Nahrungsmittel besteht bei sehr vielen Menschen eine Abneigung, die keiner Laune zu entspringen braucht, sondern biologisch begründet ist in Stoffwechselvorgängen. Hiergegen mit Gewalt vorzugehen, wäre grundverkehrt. Ganz unbewußt wehrt sich das Kind gegen schwerverdauliche oder seinem jungen Organismus nicht bekömmliche Speisen, die für den Gaumen der Erwachsenen zubereitet sind.

Sehr oft ist steigende Eßunlust aber die Ankündigung für irgendwelche Erkrankungen, die sich langsam im Körper vorbereiten. Selbst Lieblingsspeisen werden dann abgelehnt. Meist besteht in solchen Fällen ein

unnatürliches Durstgefühl, wie überhaupt fast alle fieberhaften Kinderkrankheiten mit Mangel an Eßlust beginnen.

Ueberängstliche Mütter brauchen nun aber nicht gleich das Schlimmste zu befürchten, denn manchmal ist nur ein durch Süßigkeiten verdorbener Magen daran schuld. Der wird natürlicherweise am besten mit Fasten ausgeheilt. Ueberhaupt die Süßigkeiten! Ein ganzes Kapitel für sich! Manche Eltern wollen ganz streng sein und verbannen ein für alle Mal Näschereien aus der Kinderstube. Das heißt aber das Kind mit dem Bade ausschütten — denn Süßigkeiten sind dem kindlichen Organismus (natürlich mit Maß genossen) sehr zuträglich, abgesehen von manchen widerlich süßen und gefärbten Kunstprodukten, die eine einsichtige Mutter ihren Kindern auch nicht geben wird. Dagegen ist Schokolade nahrhaft, so nahrhaft, daß ein paar Stückchen, vor dem Essen gegeben, die ganze Eßlust schwinden lassen. Also alles zu seiner Zeit und am rechten Platze!

Schwächliche Kinder können oft überhaupt nur schwer zur regelmäßigen Einnahme von Mahlzeiten erzogen werden. Meist muß bei ihnen eine bestimmte Diät eingehalten werden. Wenn sie auf einmal nur wenig essen können, muß es für sie am Tage mehr als vier Mahlzeiten geben.

Eins aber ist vor allen Dingen zu beachten: Nie dürfen die Kinder, weder gesunde noch kränkliche, merken, welchen Wert man darauf legt, daß sie reichlich essen. Denn man gibt ihnen damit eine Waffe in die Hand, die sie im Notfalle sehr geschickt zu handhaben wissen, wenn der liebe Eigensinn zu seinen Rechten kommen soll. Kinder machen sich auch gern wichtig und verweigern aus Trotz das Essen, wenn sie merken, daß die Mutter ängstlich wird und anfängt zu bitten. Da hilft nur eins: kurzen Prozeß machen! Das Essen wird stillschweigend abgeräumt und kein Zetergeschrei darf die Mutter erweichen. Der Erfolg ist aber sicher, denn – die nächste Mahlzeit wird mit Spannung und Hunger erwartet und pflegt ohne Zwischenfälle zu verlaufen. Das gesunde Kind wird solche „Erziehungsversuche" an der Mutter kaum öfter machen.

Sinnsprüche

Zuerst schuf Gott im Kinde den Künstler. Und daraus wollen wir so oft gewaltsam einen Gelehrten machen!

Es gibt Eltern, die ihre Kinder anbeten, um sich selbst zu vergöttern.

Erst der Beweis macht die Wissenschaft, die schöpferische Wahrheit aber macht die – Kunst. Danach müssen wir erziehen.

Von der Liebe zum Haß ist nur ein Schritt. Im Kinde ist beides unendlich leichter erweckbar als im Erwachsenen.

Bei vielen ist Schuldbewußtsein nur eine Wehr gegen unterlassene Pflichten, wie Minderwertgefühle eine Folge unerfüllter Wunschträume sind.

Ein Kind entmutigen heißt, ihm den ureigenen Lebensstrom abschneiden.

Für die Schule ist gerade d i e Aufgabe die wichtigste, die nicht als Lehrstoff in einen Plan gepreßt werden kann: Charaktere zu bilden.

Streit vor Kindern auszutragen, versündigt gegen die heiligste Lebenspflicht.

Flegeljahre sind der sichtbare Ausdruck einer unbewußten Entwicklung im Kinde, die gleichermaßen Liebe und Strenge der Erziehung erfordert.

Indem wir unsere Kinder für die Zukunft glücklich machen wollen, vergessen wir, daß sie auch in der Gegenwart schon ein Anrecht auf Glück haben.

Das Kind will seine Eltern als Vorbilder sehen. Haben wir nicht die Pflicht, mehr auf u n s zu achten als auf unsere Kinder?

Bei allen Völkern steht das Gebot der Elternliebe an erster Stelle. Auch wir Eltern sind an dieses Gebot gebunden, das heißt, wir müssen dem Kinde liebenswert sein.

Wir verübeln es den Kindern, wenn Kosenamen, die sie einst hinnahmen, nicht mehr dulden wollen. Wir wachsen eben nicht m i t den Kindern.

Ist Rauchen für die Frau gefährlich?

Der Untergang der Kulturvölker der Vergangenheit beruht auf drei biologischen Ursachen: 1. Vernichtung ihrer rassischen Werte durch zügellose Vermischung mit fremdrassigen Elementen; 2. allgemeinem Geburtenrückgang und 3. allgemeiner Entartung, die zur Folge haben, daß die Erbkranken in kurzem Zeitraum die Erbgesunden überwuchern.

Der natianalsozialistische Staat hat durch seine Gesetzgebung die erste Gefahr bereits stark eingeschränkt. Der Geburtenrückgang ist zwar noch nicht überwunden; doch gewinnt auch hier die von Partei und Staat getragene zielbewußte Aufklärungs- und Erziehungsarbeit von Jahr zu Jahr in allen Kreisen unseres Volkes mehr Verständnis.

Viel schwieriger gestaltet sich aber das Ringen um die Beseitigung der Entartungserscheinungen. Was den Alkoholmißbrauch anbelangt, so existieren heute in Deutschland rund 200 000 Trinkerfamilien mit fast 1½ Millionen ehelichen und unehelichen Nachkommen. Ein großer Teil davon ist schwachsinnig, während andere wieder verbrecherische Anlagen besitzen oder sich anderweitig als asoziale Elemente entwickeln. Dazu kommt, daß der größte Teil dieser Nachkommenschaft irgendwann einmal der öffentlichen Fürsorge zur Last fällt.

Die Wirkung des Nikotins macht sich besonders stark bei Frauen bemerkbar und wirkt sich hier in erster Linie auf die Entwicklung des Kindes und auf den Gesundheitszustand des Säuglings aus. Dabei hat man beobachtet, daß schon nach wenigen Zigaretten sich in der Muttermilch einer stillenden Frau Spuren von Nikotin nachweisen ließen. In einem besonders kraß gelagerten Fall, wo die stillende Mutter sechs Zigaretten an einem Tage geraucht hatte, führte der Nikotingehalt in der Muttermilch zu empfindlichen Magenkrämpfen und Verdauungsstörungen des Säuglings. Man konnte als Folge der Nikotinwirkung auch starken Rückgang der Milchmenge, sowie sogar Absterben der Frucht im Mutterleib feststellen.

Bei Tierversuchen ergab sich, daß durch Tabakrauchen eine starke Steigerung der vorzeitigen Sterblichkeit der Nachkommenschaft auftrat. Der Kampf gegen den Mißbrauch der Genußgifte Alkohol und Nikotin muß eine gefährliche Lücke in der bisherigen Front schließen.

Dr. H ü t t i g, Referent im Rassenpolitischen Amt der NSDAP.

O, diese Quälgeister

Von Dr. H. Franzmeyer

Die Sommerferien sind vorbei! Hunderttausende waren hinausgeströmt in die schönsten Gegenden unserer deutschen Heimat, um dort Erholung zu suchen. Erfrischt an Leib und Seele sind sie heimgekehrt. Doch mancher von ihnen gibt an, er würde restlos zufrieden gewesen sein, wenn nicht . . . und bestätigt damit, daß eine erfolgreiche Insektenabwehr immer noch nicht gelungen ist.

Nach Prof. Flury, Würzburg, lassen sich 2 Gruppen der bekannten Quälgeister von Menschen und Tieren unterscheiden:

1. Blutsaugende Insekten, deren Stich mit ihrem Saug- oder Mundstachel nur der Nahrungsaufnahme dienen will. Dahin gehören alle Mücken, Bremsen (Fliegen), Flöhe, Wanzen.

2. Stechende Insekten, die ihren Wehrstachel zu Angriff oder Abwehr benutzen, nämlich Bienen, Wespen, Hornissen.

Besonders sind es die Stechmücken, die durch ihre massenhafte Verbreitung vielfach zu einer wahren Plage der Menschheit werden. Gegenden, deren Wasserreichtum sie durch Naturschönheit vor anderen auszeichnet, haben vor allem darunter zu leiden. Aber der Zusammenhang zwischen Wasserreichtum und Mückenplage wird sofort verständlich, wenn wir uns den Entwicklungsweg dieser Blutsauger etwas näher ansehen:

Jeder kennt die Mückenschwärme, die an schönen Sommerabenden hoch in der Luft sich zum Hochzeitsreigen zusammenfinden. Ist die Befruchtung erfolgt, dann beginnt das Eierlegen. Das Mückenweibchen läßt sich am Rande einer Regentonne, an Schilf- oder Grashalmen, nahe der Wasserfläche nieder und legt nun ihre Eier, eins ans andere klebend, aufs Wasser. Diese Eier sind am unteren Ende etwas dicker als am oberen und bilden kleine Fäden, die mit großer Leichtigkeit auf dem Wasser treiben. Schon am 2. Tage bohrt sich die Larve aus dem unteren, dem Wasser zugekehrten Ende des Eies heraus. Diese Larven besitzen am Hinterleib ein Atemrohr, mit dem sie ruhig am Wasserspiegel hängen. Aus der Larve wird eine Puppe, deren Rückenhaut platzt, wenn die Entwicklung zu Ende ist, sodaß dann ein neues zartes Tierchen seiner Hülle entsteigt.

Die Zahl der von einem Weibchen abgelegten Eier ist sehr groß. Zum Zwecke der wissenschaftlichen Feststellung ließ man einmal den Abwassergraben einer Fabrik ablaufen und zählte dabei die abschwimmenden Eierschiffchen der Mücken. Innerhalb eines Zeitraumes von drei Stunden verließen 83 880 Eierschiffchen den Graben. Wenn man für ein solches Eierschiffchen die Zahl der Eier mit nur 200 einsetzt, so verließen in drei Stunden rund 17 Millionen Mückeneier den Graben! Da ein Steckmückenweibchen in der warmen Jahreszeit in vier bis fünf Wochen die ganze Entwicklung vom Ei bis zum fertigen Tier durchläuft, so können in unseren Gegenden durchschnittlich jährlich drei bis vier Generationen heranwachsen.

Durch ihre Lebensweise gestaltet sich die Bekämpfung der Stechmücken außerordentlich schwierig. In der Natur selbst räumen Schwalben, Fledermäuse und andere Mückenfresser gewaltig unter ihnen auf, und den Larven und Puppen wird von Wasserinsekten, Fischen, Molchen und Wasservögeln fleißig nachgestellt. Besonders die heimischen Stichlinge leisten in der Säuberung von durch Mücken verseuchter Tümpel und Wassergräben wertvolle Dienste.

Wodurch werden Insektenstiche nun für uns so unangenehm?

Diese Frage ist sehr berechtigt. Denn beim Insektenstich handelt es sich zunächst doch nur um eine höchst geringfügige Verletzung unserer Haut. Der entstandene Stichkanal ist nämlich ungemein eng. Bei der Stechfliege z. B. soll sein Durchmesser nur 0,165 Millimeter, und bei der Wanze gar nur 0,015 Millimeter betragen. Was das heißt wird uns klar, wenn wir weiter hören. daß die durch einen Wanzenstich

Auch Notlügen haben kurze Beine

Irgend etwas war in der sechsten Klasse los. Irgend jemand trieb Allotria, aber keiner will's gewesen sein. Alle leugneten hartnäckig. Der Lehrer war schon sehr ärgerlich, schließlich blieb doch ein berechtigter Verdacht an Karl hängen, der natürlich auch leugnete und von nichts wissen wollte.

Er leugnet trotz aller Drohung. Leugnet trotz der Tatsache, daß er als überführt gilt.

Und darum bekommt er schließlich eine Strafarbeit für zu Hause und einen Verweis, den er von seinen Eltern unterschreiben lassen sollte.

Am andern Tag kommt seine Mutter zum Lehrer. Der erzählt ihr den Sachverhalt und versöhnlich fragt er unter den mahnenden Augen der Mutter nochmals den Kleinen:

„Wirst du es jetzt eingestehen, daß du es gewesen bist?"

Mit einem Blick auf die Mutter preßt er sein leises „Ja!" heraus.

„Warum hast du das nicht gleich gesagt? fragte sie ihr Kind.

„Weil ich ... keine Strafe ... haben wollte. Du hast doch gesagt: Notlügen sind erlaubt, wenn man sich schützen will ..."

A. H.

Der Wahrsager

Ein Kind fiel in den Mühlenbach. Da stürzte alles, was da war und Mann war, sich köpflings ins Wasser, es zu retten. Nur einer blieb am Ufer stehen, verschränkte die Arme und sagte: „Ja, sein Vater war ein Säufer."

Und während die Männer in Angst sich plagten, das Kind zu finden, und selbst schier ertranken, stand er mit verschränkten Armen und sagte: „Ja, der Vater war ein Säufer."

Und er sagte sogar die Wahrheit: denn der Vater war wirklich ein Säufer."

Aber es galt nicht, dies festzustellen, jetzt, da ein Rettungswerk zu tun war, sondern es galt das Kind zu retten.

Und die Männer fischten es auch knapp vorm Mühlenwehr, und hoben es keuchend aus den Fluten und retteten es und betteten es und erweckten ihm die Geister.

Der Mann mit den verschränkten Armen aber nickte und stand dabei als einzig Trockener und sagte: „Und nun seid ihr naß geworden."

Und er sagte auch da die Wahrheit; denn sie waren tropfnaß geworden, und ihr Anzug blieb verdorben.

Aber es ging nicht darum, daß sie naß geworden waren, sondern daß sie das Kind gerettet.

Davon aber sagte der Mann nichts.

Und so gibt es Leute, die lügen nicht, bewahre, nicht! Aber sie sagten lauter Wahrheit, die jetzt nicht am Platze ist. Sie stellten lauter Dinge fest, unbeteiligt und unmenschlich, um die es nicht geht beim Rettungswerk. Und während die Männer ihr Leben wagen, das zu tun, was eben nottut, holen sie Tatsachen hervor, die zwar nicht zu leugnen sind, die aber ganz belanglos sind für die Taten, die zu tun sind. Und sie verschränken die Arme dabei und nicken und lächeln und bleiben trocken.

Und so fühlen sie sich weise.

Und sie sind doch nur Narren der Wahrheit; denn sie verwechseln Tatsachen mit Taten, die zu tun sind. Und obendrein sind sie doch noch Lügner; denn sie leugnen, auch wo sie nicht lügen. Man müßte sie an den Pranger stellen.

Richard Euringer.

Niemand

Kennt ihr wohl den Unfuggeist,
Der mit Namen Niemand heißt?
Wohnt beinah in jedem Haus,
Fragt nur mal landein, landaus!

Wer hat Vaters Tisch bekleckst?
Mutters Fingerhut verhext?
Mutters Nadeln? Mutters Scheren?
Wer nahm von den Stachelbeeren?
Wer zerschnitt den neuen Ball?
Ueberall und überall
Ist's und war's derselbe Fant!
Niemand! – Niemand! – Niemand!

Niemand hat das Garn verfetzt,
Niemand hat die Wurst stibitzt,
Niemand krachte mit der Tür,
Niemand kann etwas dafür,
Daß der Garten offen steht;
Niemand trat ins Nelkenbeet,
Niemand aß das Osterei,
Niemand riß das Buch entzwei,
Niemand warf das Glas vom Tisch!

Wenn ich ihn einmal erwisch!!
Such und hasch ihn alle Tage!
Wenn ich Kinder nach ihm frage
Kommen sie in große Not,
Werden feuerfeuerrot,
Doch es nennt ihn mir im Land
Niemand, niemand, niemand!

Frida Schanz

verursachte Hautwunde 500 mal so klein ist, wie die durch einen Stich mit unseren feinsten Nadeln entstehende Hautverletzung.

Eine solche Stichwunde könnte also eigentlich für uns ganz unbeachtlich sein. Erst dadurch, daß gleichzeitig noch eine Giftschädigung durch einen mehr oder minder wirksamen Drüsenstoff, der gleichzeitig in unser Hautgewebe eingespritzt wird, hinzutritt, kommt es zu der bekannten, oft langdauernden und stark quälenden Wirkung. Dabei sind die schädigenden Giftmengen nur außerordentlich gering. Spritzt doch der — jetzt bei uns höchst selten gewordene — Floh bei seinem Stich nur 0,00004 Kubikmillimeter Speichel in unsere Haut! Und auch die ganz gefüllte Giftblase der Biene enthält nur kleinste Bruchteile eines Milligramms an Gift!

Die chemische Natur der Insektengifte ist auch heute noch sehr wenig bekannt. Lange Zeit hat man vermutet, daß die stark ätzende Ameisensäure den wichtigsten Bestandteil bilde. Jetzt steht fest, daß das nicht der Fall ist. Man nimmt vielmehr an, daß die Insektengifte den Speicheldrüsengiften der Schlangen nahestehen, und daß Insektenstiche im Grunde nichts anderes sind, als Schlangenbisse im kleinen.

Was läßt sich nun gegen die Insektenstiche tun?

Leider nichts, was restlos befriedigen könnte. Das liegt an der außerordentlichen Feinheit des Stichkanals, der sich sofort schließt und allen Gegenmitteln den Eintritt versperrt. Das eingedrungene Gift verbreitet sich sehr schnell von der Stichstelle aus in Haut und Unterhaut aus und läßt sich dann nicht mehr erfassen. Zwar gelingt es durch eine Reihe von Mitteln — jedoch nur bei sofortiger Anwendung — die Ausbreitung der örtlichen Schädigung einzuschränken und die Wirkungsdauer der unangenehmen Erscheinungen zu verkürzen; doch bleiben in der Regel die Quaddelbildung und die mehr oder minder starke Rötung unvermeidlich. Fast alle der gegen Insektenstiche im Gebrauch befindlichen Mittel wirken in diesem Sinne lindernd. Vor allem gilt dies für die kühlenden Mittel und alle Anwendungen, welche die Spannung der äußeren Haut vermindern sollen. Wir haben aber noch kein Mittel, das imstande wäre, die Stichwirkung sofort aufzuheben.

Natürlich wird man in allen Fällen versuchen, sobald man den Insektenstich merkt, den Folgen entgegenzuwirken. Ein Aussaugen der Wunden ist wegen der Feinheit der Stichkanäle und wegen der außerordentlich geringen Giftmenge ziemlich aussichtslos. Bei Bienenstichen ist allerdings das Ausziehen des Stachels von großer Wichtigkeit. Der Versuch, mit Kochsalz das Gift unlöslich zu machen, ist dagegen zu empfehlen. Jedenfalls hat der bekannte Afrikaforscher Schweinfurth das Kochsalz immer als das beste Mittel gegen Insektenstiche benutzt. Auch unsere Imker wenden es mit gutem Erfolge bei Bienenstichen an, indem sie das Kochsalz auf die gestochenen Stellen bringen, das sich hier rasch löst und in starker Lösung einen entquellenden Einfluß hat. Bei Insektenstichen in die Zunge und in die Rachenschleimhaut, die erhebliche Schwellungen und dadurch Erstickungsgefahr bedingen können, sollen sich konzentrierte Kochsalzeinspritzungen oder solche von Omnadin in den Oberarm ausgezeichnet bewährt haben. Gleich nach der Einspritzung kommt es zu einer raschen Abnahme solcher lebensgefährlichen Schwellungen.

Die örtlichen Entzündungserscheinungen lassen sich durch Anwendung von Kälte und Feuchtigkeit günstig beeinflussen, z. B. durch Eis, nasse Umschläge, frische Kräuter, durch verdünnte Säuren, Essigumschläge usw.

Das lästige Jucken wird gemildert oder beseitigt durch Lösungen oder Salben, in denen Phenole oder ätherische Oele enthalten sind.

Der Kampf gegen die Plagegeister unserer Sommertage wird von den Menschen seit uralten Zeiten geführt. Und wenn wir uns weiterhin die Insektenstiche gefallen lassen müssen, so sollten wir uns damit trösten, daß auf der Erde eben nichts vollkommen ist, und daß wir uns auch den Genuß mancher Schönheit erst durch Opfer erkaufen müssen im Sinne des Sprichworts: „Keine Rose ohne Dorn!"

Städtische Haushalt-pflegerin

Ein Brief von Dr. Annemarie Wulff

2 Aufnahmen: Lette-Verein

Liebe Else!

Nun habe ich es endlich geschafft, ich bin im Sanatorium als Haushaltpflegerin angestellt! Seit vier Wochen bin ich hier, und ich habe jetzt doch schon etwas Ueberblick über die Arbeit und kann Dir erzählen, wie der Tag vergeht. Augenblicklich ist mal ein bißchen Ruhe. Nach Tisch, das ist meine Erholungszeit. Aber sonst geht es von morgens bis abends manchmal in entsetzlicher Hetze. Zuerst war ich todmüde und dachte, ich schaffte es einfach nicht. Achtstundentag und regelmäßige Freizeit gibt es ja überhaupt kaum in unserm Beruf. Aber auch eine feste Tageseinteilung schien hier unmöglich. Wenn ich dies oder jenes einrichten wollte, hies es

immer: „es ist früher immer so gemacht worden". Und das wurde mir erwidert von sogenannten alten, treuen Seelen, „die den Betrieb in- und auswendig kennen und auf die Sie bitte Rücksicht nehmen". So hatte der Direktor am Anfang gesagt. Alle meine schönen Kenntnisse von der Schule und der bisherigen Berufspraxis schienen umsonst bei dieser starren Mauer des „so war es immer". Aber nach und nach habe ich hier und da zeigen können, daß bei ziel- und glanzvoller Arbeit mehr geleistet wird und man seine Kräfte besser schonen kann. Das leuchtete sogar meinen „alten treuen Seelen" ein, die erst so mißtrauisch ihrer jungen Vorgesetzten gegenüber standen. Und meinen Direktor gewann ich, als ich ihm an Hand der Buchführung beweisen konnte, an welchen Stellen wir billiger zu wirtschaften vermögen. Ich danke täglich in Gedanken unserm Haushaltpflegerinnenseminar, das uns neben all der Anleitung in Praxis und Theorie der Haushaltführung immer wieder Buchführung predigte. In einem so großen Wirtschaftsbetrieb wie hier kann die Hauswirtschaft, für die ich verantwortlich bin, gar nicht kaufmännisch genug aufgezogen werden. Das sehe ich immer wieder, und immer mehr sehe ich auch, daß meine Schulkenntnisse auch sonst nicht umsonst sind.

Aber meinen Tageslauf willst Du ja wissen! Also morgens als erstes kurze Besprechung der Arbeitseinteilung mit allen Hausangestellten. Dann Gang durch das ganze Haus. Jeder Fehler, eine abgerissene Gardinenschnur, ein verwelkter Blumenstrauß usw. wird der verantwortlichen Hausangestellten mitgeteilt. Oder der Handwerker wird für Reparaturen bestellt, die wir nicht selbst machen können. Dann Verhandlungen mit den Lieferanten für Lebensmittel, Haushaltgegenstände, Möbel, oft eine schwierige und zeitraubende Angelegenheit. Zur Essenausgabe bin ich immer in der Küche. Die Küchenleiterin ist zwar vorzüglich. Aber die Einteilung der Portionen und die Berücksichtigung von Sonderwünschen geschieht oft gar zu verschwenderisch. Du weißt ja, liebe Else, aus Deiner Praxis in der Hotelküche, wie viel man hier sparen und gleichzeitig verbessern kann. Nach einer Stunde Mittagsruhe kommt die Wäscheabteilung daran, die mir im Augenblick besondere Kopfschmerzen macht, da sehr viel ergänzt werden muß. Wir haben eine eigene Nähstube, die von mir tüchtig mit Arbeit versorgt wird. Abends wieder bei der Essenausgabe. Dann Küchenzettelbesprechung mit der Küchenleiterin. Das hat zuerst auch wieder einen Kampf gegeben. Aber ich bestand darauf, bei der Aufstellung des Küchenzettels dabei zu sein, weil ich sonst unmöglich die Vorräte richtig verwalten und die Preisberechnung kontrollieren kann. Ich bin nur froh, daß die jetzige Küchenleiterin nicht mehr lange bleibt. Dann kommt eine Haushaltpflegerin an ihre Stelle. Ich denke, mit ihr, die dieselbe Ausbildung hat wie ich, wird das Zusammenarbeiten leichter sein, sie wird es als selbstverständlich empfinden, daß Küche und wirtschaftliche Verwaltung Hand in Hand arbeiten.

Am meisten Freude macht mir mein Gang durch das Haus. Wie leicht ist es im Grunde, ein Haus gemütlich und wohnlich zu gestalten, wenn man nur den richtigen Blick dafür hat! Die Patienten freuen sich über jede kleine Annehmlichkeit, die Schwestern sind froh, daß sie alle Wünsche bei mir abladen können, und die Hausangestellten arbeiten auch mit viel größerem Interesse.

Du willst noch wissen, was die andern aus unserm Kursus machen. Gerda ist in einem großen Villenhaushalt. Maria hat die wirtschaftliche Leitung in einem Kindererholungsheim. Ilse „schmeißt" in gewohnter Art die Kantine einer Fabrik. Herta hat ein Müttererholungsheim. Auch die andern sind, so viel ich weiß, in guten Stellungen. Unsere Berufsaussichten bessern sich doch von Jahr zu Jahr. Immer neue Formen des Gemeinschaftslebens entstehen, die eine tüchtige hauswirtschaftliche Leitung brauchen. Arbeitsdienst, Mütter- und Kindererholung, Landjahr, denke Dir, welche Arbeitsmöglichkeiten! Ich bin doch froh, daß ich diesen Beruf gewählt habe, so schwer mir auch manchmal die fünf Jahre der Ausbildung nach dem Lyzeum wurden. „Ein Jahr Frauenschule und drei Jahre Praxis im Haushalt, bevor ihr in das Haushaltpflegerinnenseminar eintreten könnt, um den staatlichen Abschluß zu bekommen, lohnt sich denn das"? wurde ich immer wieder gefragt. Ja wirklich, wenn es auch nicht leicht war, wenn es auch jetzt noch schwer ist, weil es für uns keine gesetzliche Festlegung unserer Ansprüche gibt, wenn wir uns auch noch sehr durchsetzen müssen, es lohnt sich! Hauswirtschaft als verantwortlich leitender Beruf, das ist so vielseitig, das verlangt so sehr alle unsere Frauenkräfte, daß man wirklich ganz und gar ausgefüllt ist.

Ich habe mir vorgenommen, überall für unsern Beruf zu werben und sprach neulich mit einer Berufsberaterin darüber. Sie war auch überzeugt, daß für sehr viel junge Mädchen die Haushaltpflegerin ein geeigneter Beruf ist. Aber sie bat mich, immer darauf hinzuweisen, daß man unbedingt vor der Berufswahl die Berufsberatungsstelle aufsuchen müsse, damit keine falschen Umwege bei der Ausbildung gemacht würden. Das sei besonders heute wichtig, weil manchmal die Vorschriften sehr schnell ändern. Z. B. erzählte sie mir, daß die Tätigkeit im weiblichen Arbeitsdienst teilweise als Berufspraxis angerechnet werden kann. Wußtest Du das schon? Weiter machte sie mich auf die Sonderbestimmungen für Kinderpflegerinnen aufmerksam: Der Besuch der dritten Schulhalbjahres der anerkannten Schulen für Kinderpflege- und Hausgehilfinnen kann auf das dreijährige Praktikum der Haushaltspflegerinnen angerechnet werden. Diesen Hinweis fand ich besonders wichtig, denn es gibt doch eine ganze Reihe von Kinderpflegerinnen, die auf das Haushaltpflegerinnenseminar gehen wollen, die aber den begreiflichen Wunsch haben, daß die praktischen Kenntnisse, die sie schon erworben haben, ihnen auch in der weiteren Ausbildung zugute kommen. Auch für Abiturientinnen gibt es eine abweichende Regelung der Ausbildung, über die natürlich die Berufsberatung Bescheid weiß. Es würde mich freuen, wenn wir auf diese Weise mit zu einer einheitlichen Berufspolitik und einer guten Berufsauslese in unserm Beruf beitragen könnten. — Wir machen jetzt übrigens grade eine Umfrage über die Gehälter der Haushaltpflegerinnen. Es gibt da noch Riesenunterschiede, dabei ist fast überall die Arbeitsleistung außerordentlich hoch.

Führer im Arbeitsdienst

Ein Beruf, der keine finanziellen Zuschüsse durch die Eltern kostet.

Aufnahme Presse-Photo-Zentrale

Am 1. Oktober 1935 wird das Reichsarbeitsdienstgesetz vom 26. Juni 1935 durch die zu diesem Zeitpunkt erfolgende erstmalige Pflichterfassung der Arbeitsdienstpflichtigen des Jahrganges 1915 praktisch in Kraft treten. Gleichzeitig damit werden die Bestimmungen über Pflichten und Rechte der Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes wirksam.

Der Reichsarbeitsdienst ist eine neue staatliche Einrichtung, die sich von den bisher bestehenden staatlichen Einrichtungen in Wesen und Formen grundsätzlich unterscheidet. Der besonderen Aufgabe, die der Reichsarbeitsdienst zu erfüllen hat, entsprechen die besonderen Formen und Gesetze seiner Organisationen. Daher nehmen auch die planmäßigen Führer und Amtswalter des Reichsarbeitsdienstes eine besondere Stellung unter den Staatsdienern ein. Sie sind hinsichtlich ihrer Pflichten und Rechte weder den Berufssoldaten noch den Beamten und Angestellten der zivilen Behörden zuzurechnen, sie bilden eine Gruppe von Staatsdienern für sich.

Die Regelung der Besoldung und Versorgung ist der in der nächsten Zeit zu erwartenden Besoldungsordnung und dem Versorgungsgesetz vorbehalten. Sie wird voraussichtlich der Besoldung und Versorgung der Berufssoldaten der Wehrmacht ähneln.

Der bisherige freiwillige Arbeitsdienst hat in der Erziehung seines Führerkorps bereits weitgehende Vorarbeit geleistet. Der Führerersatz vollzieht sich seit geraumer Zeit ausschließlich von unten aus eigenen Reihen. So können auch in Zukunft keine älteren Persönlichkeiten, die von außen kommen, in Führerstellen des Arbeitsdienstes einrücken. Ausnahmen hiervon können während der Uebergangszeit für das im Verwaltungs- und Planungsdienst verwendete Personal erfolgen. Vorbedingungen für die Annahme als Führeranwärter sind: Vollendetes 17. Lebensjahr (Einwilligung der Eltern oder des Vormundes), arische Abstammung, Unbescholtenheitszeugnis (polizeiliches Führungszeugnis und Strafregisterauszug) und Verpflichtung zu mindestens zweijähriger Dienstzeit im Arbeitsdienst (Probedienstzeit).

Tue das!

Von Otto Hennemann.

Weit vor der Großstadt schritt ich langsam auf einem Feldwege und sog den süßen Geruch ein, der von den Aehrenfeldern aufstieg. Vor mir her ging ein Elternpaar, zwischen ihnen ein kleiner Springinsfeld, ein Bübchen von ungefähr sechs Jahren. Das kleine Kerlchen hing an den Händen seiner Eltern wie eine lebende Schaukel.

„Laß das," sagte die Mutter, „du bist zu schwer!"

Der Bub ließ es. Aber nach kurzer Zeit lehnte er den Oberkörper weit zurück. Die Eltern mußten ihn nun ziehen. Es sah so aus, als wenn zwei Schleppdampfer mühsam ein kleines Boot den Strom hinaufziehen. Der Bub schien das Erheiternde des ganzen Bildes wohl selbst zu fühlen; denn er lachte auf einmal laut auf. Das klang so hell und lustig, als wenn ein Taler auf das Straßenpflaster springt.

Da wurde die Mutter ungehalten. „Laß das, Bub, geh' schön ordentlich. So wie wir!"

Da ging der kleine Schelm wie einer, der seine Krücke vergessen hat. Aber nur von einer Birke bis zur andern ging er schön ordentlich. Dann ruckte er vorwärts — rückwärts, wie ein junges Pferd, das zum erstenmal vor einen Wagen gespannt wird.

„Laß das!" Die Mutter wurde nun richtig böse. Der Vater brummte etwas in den Bart. Doch — o Wunder! Der Bub durfte jetzt allein gehen. Wie ein Sturmwind sauste er fort. Und die Mutter rief hinter ihm her: „Laß das, Bub, du fällst!"

Der Bub sprang in den Graben; er jauchzte auf; denn er versank ganz im Heidekraut. Er warf einen Kieselstein in die Luft. Und als das Licht der Sonne sich in dem Steine brach und er funkensprühend zur Erde niederfiel, da rief er: „Ein Stern! Ich kann einen Stern machen!"

Er wollte noch viele Sterne machen, aber ein kurzes „Laß das!" klang hinter ihn. „Dein neuer Rock, sieh einmal, wie schmutzig er geworden ist!"

Dann versuchte das kleine Kerlchen Schmetterlinge zu haschen, er stellte sich dicht an einen Ameisenhaufen und ließ die kleinen Tiere über seine Schuhe laufen. Er sah staunend, wie eine Schnecke zurückkroch in ihr Haus. — Er mochte beginnen, was er wollte, immer riß ihn ein unsichtbarer Faden zurück.

Ich drehte mich um und ging zurück. „Tue das!" hätte ich rufen mögen. „Tue das! Damit du lernst, das Leben anzufassen und zu meistern. Du mußt wollen dürfen, kleiner Bub, sonst fehlt dir das Beste. Dein Wille ist dein Steuer auf der Lebensfahrt!"

Als ich nachher im Dämmerlicht des Zimmers saß, stand das Gesicht des kleinen Bub mir immer noch vor Augen. Dann veränderte es sich langsam, und ich sah die Züge eines Jugendgespielen. Das war auch einer, der nichts durfte, den das „Laß das!" der Eltern an das Gängelband nahm.

Wenn wir Buben in der Osterzeit oben im Berge Holz zum Osterfeuer suchen wollten und singend aus dem Dorfe wanderten, sah er uns tränenden Auges nach.

Ei, wie lustig war das, im Sommer in dem kleinen Bache zu planschen und zu baden! Wie schön waren die Tage, als wir auf dem Brachacker am Hange Burgen bauten und schwer gewappnet durch das Buschwerk schlichen! Die Abendglocke goß ihre weichen Klänge über die Berge, und wir schritten dann zu Tal, und das Gold der Sonne und die stille Schönheit unserer Heimat lag in unseren Augen.

Armer Bub, du kanntest nicht die schäumende Jugendlust!

Deine großen Augen waren fragend und zagend auf uns gerichtet, wenn wir im Schlitten sausend vom Berge herniederfuhren. Und wie wir dich auch baten: „Komme mit!" Du hattest nur eine Antwort: „Ich darf nicht!"

Und als du dann allein standest im Leben und alle, die dich geführt und geleitet hatten, dir genommen waren, da fehlte dir die Kraft zu wollen.

Da zerbrachst du wie ein Rohr im Sturme. —

Das Leben ist hart und grausam.

Ihr Eltern, haltet eure Kinder nicht zurück, wenn sie zur HJ. oder in den BdM. wollen! Hier ist die Gemeinschaft, in der die Jugend gehärtet wird und rechtwinklig aufwächst. Auch ihr könnt doch nur wollen, daß euer Kind gerüstet ist für die Jahre des harten Lebenskampfes und der Arbeit. Zaudert nicht. Ruft ihnen zu: „Tue das!"

Es muß an dieser Stelle ausdrücklich betont werden, daß die Ergreifung der Führerlaufbahn im Arbeitsdienst keinerlei finanzielle Zuschüsse seitens der Eltern usw. erfordert. Auch der ärmste Volksgenosse kann, sofern er den obigen Bedingungen entspricht, Führer im Arbeitsdienst werden. Sein Aufstieg wird ausschließlich abhängen von seinem Persönlichkeitswert und seinen Leistungen.

Die Meldung als Führeranwärter kann jederzeit bei der für den Wohnbezirk des Betreffenden zuständigen Arbeitsgauleitung erfolgen. Die Anschrift der Arbeitsgauleitung ist bei jedem Meldeamt für den Arbeitsdienst zu erfahren.

Der Führeranwärter hat zunächst 6 Monate als Arbeitsmann in einer Abteilung Außendienst zu leisten. Nach erfolgreichem Besuch einer Truppführerschule und einwandfreier Ableistung der aktiven Dienstzeit in der Wehrmacht, sowie nach Verpflichtung zum mindestens zehnjährigen ununterbrochenen Dienst (einschließlich der Probedienstzeit) im Reichsarbeitsdienst kann die Ernennung zum planmäßigen Truppführer erfolgen.

Nach Erreichung dieses Dienstgrades treten Unterschiede in der weiteren Laufbahn ein. Es werden sowohl bei den Führern wie bei den Amtswaltern untere (einfache mittlere), mittlere (gehobene mittlere) und höhere Laufbahn unterschieden. Die Laufbahn des unteren Dienstes endet in der Regel mit der Erreichung des Dienstgrades als Obertruppführer (Reichsarbeitsdienstassistent), bei besonderer Bewährung als Unterfeldmeister. Der mittlere Dienst hat als letzte Stufe den Oberfeldmeister (Reichsarbeitsdienstamtmann), während der höhere Dienst vom Arbeitsführer (Reichsarbeitsdienstrat) aufwärts rechnet. Es ist jedoch gesorgt, daß getreu den nationalsozialistischen Grundsätzen des Arbeitsdienstes jeder Führer nach Maßgabe seiner Fähigkeiten aufsteigen kann, daß also Führer, die bei der Laufbahn des unteren Dienstes beginnen, bei entsprechender Eignung später in den mittleren und von da aus in den höheren Dienst aufrücken.

Führeranwärter, die das Reifezeugnis einer höheren Schule besitzen, können damit rechnen, nach 1½- bis 2jähriger Dienstzeit im Arbeitsdienst und einwandfreier Ableistung ihrer aktiven Militärdienstpflicht zum Feldmeister befördert zu werden.

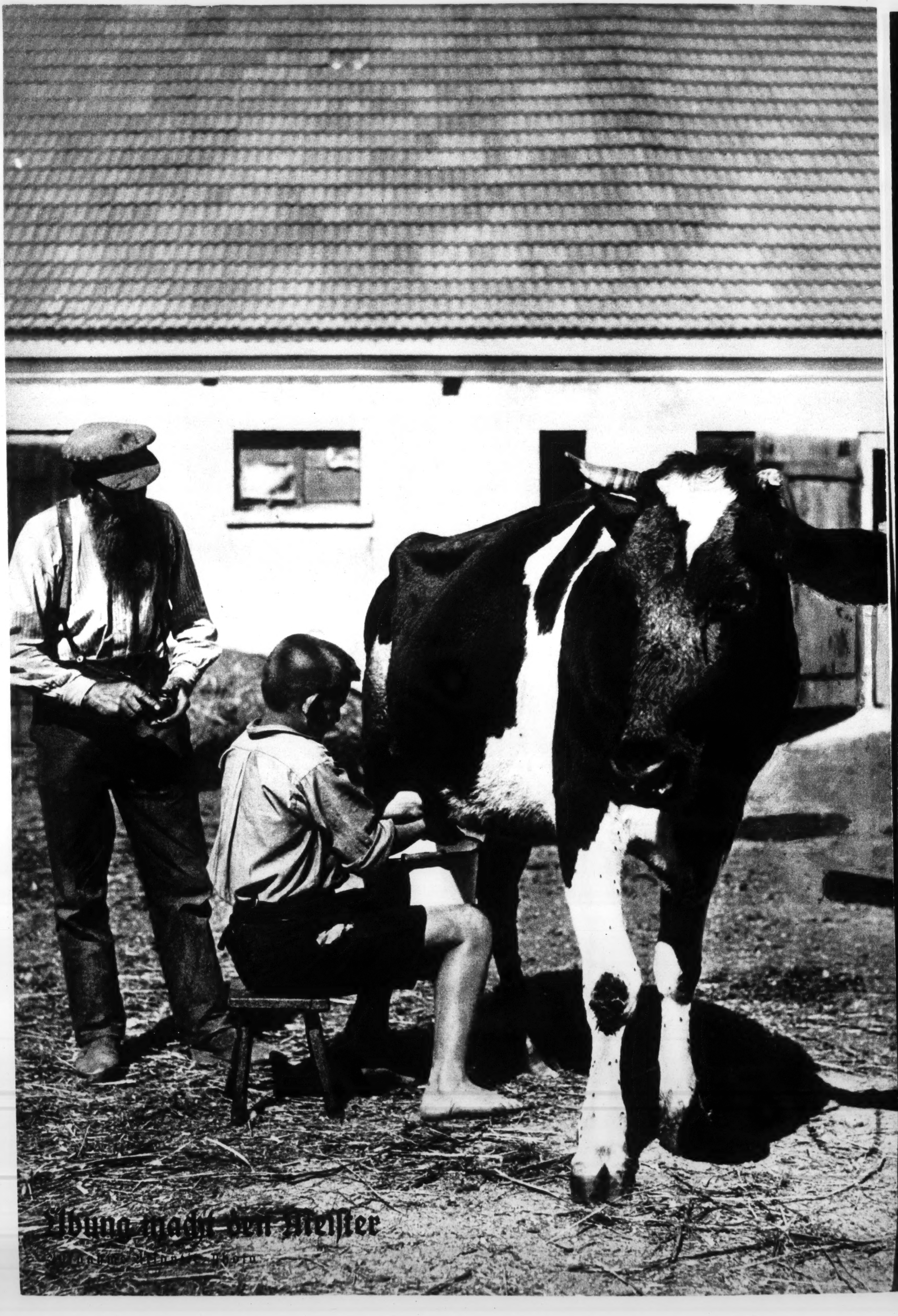
Planmäßige Truppführer, die nicht im Besitze des Reifezeugnisses einer höheren Schule sind, sich aber nach geistiger Begabung und sonstigem Persönlichkeitswert für den Aufstieg in den mittleren Dienst eignen, können von der Reichsleitung des Arbeitsdienstes zu einer vom Reichsinnenminister im Einvernehmen mit dem Volksbildungsminister festzusetzenden Prüfung zugelassen und nach Erfolg zu einem Lehrgang auf der Feldmeisterschule einberufen werden, wodurch ihnen der Zutritt zur mittleren und höheren Laufbahn eröffnet ist.

Die Beförderung der Führer erfolgt nach der Dienstaltersliste und nach der Beurteilung durch die Dienstvorgesetzten und die Leiter der Schulen, deren Besuch für die Führer im Außendienst vor der Ernennung zum Abteilungsführer und zum Gruppenführer vorgeschrieben ist.

Für die im Verwaltungs- und Planungsdienst verwendeten Führer und Amtswalter sind bestimmte Lehrgänge und Prüfungen vorgeschrieben, so daß die Aneignung der für Verwaltungs- und Kulturbaudienst erforderlichen Kenntnisse gewährleistet wird.

Das Reichsarbeitsdienstgesetz unterscheidet zwischen den planmäßigen Führern, die für den Außen- und Innendienst verwendbar sein müssen und den Amtswaltern, die ausschließlich für den Bürodienst bestimmt sind. Die Amtswalter sind im übrigen in ihren Rechten und Pflichten grundsätzlich den planmäßigen Führern gleichgestellt. Sie tragen daher auch die gleiche Tracht, jedoch mit besonderen Abzeichen.

Verlag der „Reichselternwarte": Heinrich Beenken, Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Für die Gesamt-Schriftleitung verantwortlich: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow.
Unberechtigter Nachdruck verboten. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beigefügt ist
Zuschriften nur an die Schriftleitung in Berlin SW. 19, Wallstr. 17/18.
Druck der Buchdruckerei Gutenberg (Heinrich Beenken), Berlin SW. 19, Wallstraße 17/18.



Übung macht den Meister